

Lebensgeister^{K59} mehr oder weniger erregt sind und die Aufmerksamkeit mehr oder weniger konzentriert ist. Wenn dem Geist also ein Objekt gegenwärtig ist, das sein Denken erregt und belebt, dann wird jede
 1020 Handlung, die er sich vornimmt, kraftvoller und lebendiger ausfallen, so lange dieser Zustand bestehen bleibt. Es ist offensichtlich, dass die Dauer des Zustands allein von den Objekten abhängt, mit denen der Geist beschäftigt ist. Jedes neue Objekt gibt den Lebensgeistern eine neue Richtung und verändert den Gesamtzustand. Der Zustand ist dem-
 1025 gegenüber von größerer Dauer, wenn sich der Geist fortwährend auf dasselbe Objekt konzentriert oder leicht und unmerklich zu untereinander verbundenen Objekten übergeht. Ist der Geist einmal durch einen gegenwärtigen Eindruck belebt worden, kann es also geschehen, dass er mit der Bildung einer lebendigeren Idee eines verbundenen Objekts
 1030 fortfährt, und zwar durch einen natürlichen Übergang von einem in den nächsten Zustand. Der Wechsel des Objekts geschieht so leicht, dass der Geist ihn kaum bemerkt, sondern sich ganz der Vorstellung der verbundenen Idee widmet, und zwar mit all der Kraft und Lebendigkeit des gegenwärtigen Eindrucks. [...]

11. Thomas Reid

JOHANNES HAAG und MARKUS WILD

11.1 Einleitung

11.1.1 Kurzbiographie

Thomas Reid wurde am 26. April 1710 im schottischen Dorf Strachan (Kincardineshire) als Sohn einer Pfarrersfamilie geboren und in der Schule der Kirchgemeinde erzogen. Von 1722–26 besuchte er das Marischal College in Aberdeen und wurde vom Philosophen George Turnbull unterrichtet, einem frühen Vertreter der Schottischen Aufklärung, der Reid Berkeleys Philosophie nahe brachte. Es folgte ein Theologiestudium am Marischal College, das Reid 1731 abschloss. Von 1733–36 fand Reid am College eine Stelle als Bibliothekar und studierte während dieser Zeit unter anderem die Werke Lockes und Newtons sowie mathematische Probleme. 1736 unternahm er mit dem Mathematiker John Stewart eine Reise durch England nach London, Cambridge und Oxford. Das Jahr darauf wurde er Vikar in New Machar. Obschon von der Gemeinde zunächst angefeindet, konnte Reid sie dennoch für sich gewinnen. 1740 reiste Reid nach London, um seine Cousine Elisabeth Reid zu heiraten. Dieser Ehe entstammten neun Kinder, die Reid jedoch alle überlebte, mit Ausnahme der Tochter Martha, die ihren betagten Vater nach dem Tod seiner Frau ab 1792 pflegte.

Infolge der Lektüre der Werke von Francis Hutchinson und David Hume wandte sich Reid verstärkt der Philosophie zu und publizierte 1748 einen kurzen, viel beachteten Essay, in dem er Hutchinson kritisierte („An Essay on Quantity; Occasioned by Reading a Treatise in which Simple and Compound Ratios are Applied to Virtue and Merit“). 1751 wurde Reid Professor für Philosophie am Kings College (Old Aberdeen). Dort gründete er 1758 zusammen mit seinem Cousin John Gregory die „Aberdeen Philosophical Society“, in der Humes *Treatise of Human Nature* kritisch diskutiert wurde. In diesem Kreis stellte Reid erstmals seine Überlegungen zur Ideentheorie vor. Reid arbeitete an seinem

11. Thomas Reid

JOHANNES HAAG und MARKUS WILD

11.1 Einleitung

11.1.1 Kurzbiographie

Thomas Reid wurde am 26. April 1710 im schottischen Dorf Strachan (Kincardineshire) als Sohn einer Pfarrersfamilie geboren und in der Schule der Kirchgemeinde erzogen. Von 1722–26 besuchte er das Marischal College in Aberdeen und wurde vom Philosophen George Turnbull unterrichtet, einem frühen Vertreter der Schottischen Aufklärung, der Reid Berkeleys Philosophie nahe brachte. Es folgte ein Theologiestudium am Marischal College, das Reid 1731 abschloss. Von 1733–36 fand Reid am College eine Stelle als Bibliothekar und studierte während dieser Zeit unter anderem die Werke Lockes und Newtons sowie mathematische Probleme. 1736 unternahm er mit dem Mathematiker John Stewart eine Reise durch England nach London, Cambridge und Oxford. Das Jahr darauf wurde er Vikar in New Machar. Obschon von der Gemeinde zunächst angefeindet, konnte Reid sie dennoch für sich gewinnen. 1740 reiste Reid nach London, um seine Cousine Elisabeth Reid zu heiraten. Dieser Ehe entstammten neun Kinder, die Reid jedoch alle überlebte, mit Ausnahme der Tochter Martha, die ihren betagten Vater nach dem Tod seiner Frau ab 1792 pflegte.

Infolge der Lektüre der Werke von Francis Hutchinson und David Hume wandte sich Reid verstärkt der Philosophie zu und publizierte 1748 einen kurzen, viel beachteten Essay, in dem er Hutchinson kritisierte („An Essay on Quantity; Occasioned by Reading a Treatise in which Simple and Compound Ratios are Applied to Virtue and Merit“). 1751 wurde Reid Professor für Philosophie am Kings College (Old Aberdeen). Dort gründete er 1758 zusammen mit seinem Cousin John Gregory die „Aberdeen Philosophical Society“, in der Humes *Treatise of Human Nature* kritisch diskutiert wurde. In diesem Kreis stellte Reid erstmals seine Überlegungen zur Ideentheorie vor. Reid arbeitete an seinem

ersten Werk, dem *Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense* (im Weiteren: *Inquiry*). 1762 legte er das Manuskript Hume vor. Es erschien zwei Jahre später 1764. Im selben Jahr wurde Reid Nachfolger von Adam Smith als Professor für Moralphilosophie an der Universität Glasgow. Stark von seiner Lehrtätigkeit in Anspruch genommen, publizierte Reid in dieser Zeit lediglich eine Studie zur aristotelischen Logik. Im gleichen Jahr wurde Reids Philosophie des Common Sense zum ersten Mal öffentlich attackiert, und zwar durch Joseph Priestley. 1780 zog sich Reid aus der Lehre zurück und überarbeitete seine Vorlesungsmanskripte. Sie erschienen in Buchform als gesammelte Essays unter dem Titel *Essays on the Intellectual Powers of Man* (im Weiteren: *Essays*) im Jahr 1785 sowie als *Essays on the Active Powers of Man* (1788). In den 1790er Jahren verfasste Reid Aufsätze über Kraft, über die Gefahr politischer Neuerungen und begann mit einer Geschichte der Universität Glasgow. Er starb am 7. Oktober 1796 in Glasgow. Dugald Stewart verfasste 1803 die erste Biografie Reids. 1846 veröffentlichte Sir William Hamilton die meisten der publizierten Schriften Reids in einer Werkausgabe.

11.1.2 Der systematische Hintergrund: Kritik an der Ideentheorie

Reid ist kein Vertreter, sondern ein Kritiker der Ideentheorie. In einem Brief vom 20. August 1790 gibt Reid selbst folgende Antwort auf die Frage, worin das Verdienst seiner Philosophie bestehe:

Ich glaube, es besteht hauptsächlich darin, die weit verbreitete Theorie in Frage gestellt zu haben, dass *Ideen* oder *geistige Bilder von Dingen* [*Images of things in the mind*] die einzigen Objekte des Denkens sind; diese Theorie gründet in natürlichen Vorurteilen und ist allgemein akzeptiert, weil sie in die Struktur der Sprache verwoben ist. [...] Diese Entdeckung hat ihren Ursprung in der Zeit, nicht in meinem Genie; und Berkeley und Hume haben mehr dazu beigetragen, sie ans Tageslicht zu bringen, als der Mann [d.h. Thomas Reid], der darauf gestoßen wurde.¹

Reids heutige Verehrer betrachten diesen Brief als Ausdruck seiner Bescheidenheit, denn Reids philosophisches Verdienst bestehe nicht nur in

¹ Von diesem oft zitierten Brief an James Gregory heißt es bisweilen, er sei undatiert (vgl. Reid 1983, xiii). Der Grund dafür ist, dass sein Abdruck in Reid 1983, 88 ohne Datumsangabe erfolgt und nach einem Werk von Dugald Stewart zitiert wird (*Dissertation on the Progress of Metaphysical and Ethical Philosophy* 1815 ff.). Merkwürdigerweise findet sich derselbe Brief in Reid 1983, 22 mit Datum abgedruckt, nämlich in Stewarts Biografie von Reid. In der Briefausgabe der Edinburgh Edition findet sich der Brief dann auch mit Datum wieder (vgl. Reid 2002, 10/11).

der Destruktion der Ideentheorie, sondern vor allem in seiner Theorie des Common Sense.² Die Gegner Reids betrachten die Rekonstruktion der verschiedenen Positionen seiner philosophischen Vorgänger als verfälschend und seine Kritik deswegen als verfehlt; sie glauben, dass seine Philosophie des Common Sense entsprechend auch die wichtigen philosophischen Probleme verfehle. Für das Verständnis von Reid sind beide Seiten gleichermaßen wichtig, denn er ist der Ansicht, dass die Philosophie des Common Sense nur dann auf Gehör hoffen kann, wenn der Irrweg der Ideentheorie aufgezeigt, verlassen und zugeschüttet worden ist. Wie immer man Reids Interpretation und Kritik seiner ideentheoretischen Vorgänger beurteilen mag: Sie ist scharfsinnig, kühn und suggestiv. Zu Reids Leistung gehört es nämlich, die unterschiedlichen Theorien von Descartes bis Hume als Ausdruck einer einzigen Theorie – dem (wie er es nennt) „Ideal System“ – zu rekonstruieren, und zwar in der Form einer Menge geteilter Thesen. Freilich erweist sich Reids Rekonstruktion auch als *Konstruktion*, unterstellt er seinen Vorgängern doch bisweilen Thesen, die von diesen keineswegs tatsächlich vertreten werden.

Die gesamte Ideentheorie beruht Reid zufolge auf einer Reihe unausgewiesener Thesen, die die Philosophen von Descartes bis Hume, wie er meint, teilen und deren wichtigste die folgende ist:

Unmittelbarkeitsthese: Die einzigen unmittelbaren Objekte des Denkens sind Ideen.³

Die Unmittelbarkeitsthese postuliert Ideen, d.h. Entitäten, deren wir uns unmittelbar bewusst sind. Der Ideentheoretiker versteht Ideen deshalb als geistige Entitäten:

Bewusstseinsthese: Ideen sind geistige Entitäten, deren Existenz wir uns unmittelbar bewusst und gewiss sind.⁴

Die einzigen unmittelbaren Objekte unseres Denkens sind, wie Reid sagt, „geistige Bilder“, d.h. Ideen und Eindrücke. Das unmittelbare Bewusstsein von Ideen impliziert, dass wir uns nicht über unsere Ideen, in-

² Vgl. Lehrer 1989, 8–10; Putnam 1989; Wolterstorff 2001.

³ Die Unmittelbarkeitsthese zeigt sich Reid zufolge besonders deutlich zu Beginn des ersten Paragraphen von Berkeleys *Principles*: „Anyone who surveys the objects of human knowledge will easily see that they are all ideas [...]“ (*Principles* I § 1; vgl. *Essays* 2.10, 282; vgl. Lehrer 1989, 7).

⁴ Die Bewusstseinsthese findet sich Reid zufolge bei Hume deutlich ausgeprägt: „... the existences which we consider when we say *this house*, and *that tree*, are nothing but perceptions in the mind.“ (*Enquiry* 12.2; vgl. *Essays* 2.14, 302).

sofern sie als unmittelbare Objekte des Denkens betrachtet werden, täuschen können. Als dritte These gesellt sich eine strenge epistemologische Anforderung an Wissen und Erkenntnis dazu:

Deduktionsthese: Wissen kann allein aus Ideen und allein durch die Vernunft erschlossen werden.⁵

Das einzige Wissen, das wir als Fundament unserer übrigen Erkenntnisse zulassen dürfen, sind die Ideen, denn nur die unmittelbaren Objekte unseres Denkens sind unbezweifelbar und immun gegenüber Irrtümern. Unser Bewusstsein von Ideen bildet somit das Fundament unseres Wissens.⁶

Diese drei Thesen führen in den Skeptizismus, weil sie mit einer weiteren These verbunden sind:

Vermittlungsthese: Wir haben Wissen von nicht-geistigen Objekten nur vermittelt über Ideen.⁷

Nicht-geistige Objekte, wie etwa gewöhnliche materielle Dinge der Außenwelt, werden vermittelt Ideen repräsentiert. Ideentheoretiker vertreten deshalb Reid zufolge (wenn sie die Existenz materieller Objekte *überhaupt* zugestehen) einen Repräsentationalismus oder indirekten Realismus. Weil aber für den Ideentheoretiker allein die Ideen gewiss sind, bleibt an der Existenz der materiellen Dinge der Außenwelt von Anfang an ein Zweifel haften: Wir sind uns ihrer *weniger* gewiss als unserer Bewusstseinsinhalte, wir können den Sinnen, dem Gedächtnis, der Einbildung, dem Zeugnis anderer *weniger* trauen als der Vernunft.

Was berechtigt uns überhaupt dazu, die Existenz von Ideen anzunehmen? Reid zufolge finden sich bei den Vertretern der Ideentheorie keine oder nur sehr schwache Argumente für die Existenz von Ideen

⁵ Vgl. mit Bezug auf Descartes *Inquiry* 7.3, 206.

⁶ Reid zufolge gehen die Deduktions- und die Bewusstseinsthese Hand in Hand: „Das neue System [die Ideentheorie], lässt nur ein einziges der Prinzipien des Common Sense als erstes Prinzip zu, und behauptet durch strenge Argumentation den ganzen Rest aus ihm deduzieren zu können. Dass unsere Gedanken, unsere Empfindungen [*sensations*], und alles, dessen wir uns bewusst sind, reale Existenz hat, wird von diesem System als erstes Prinzip zugestanden, doch alles Weitere muss seine Evidenz durch das Licht der Vernunft erhalten. Die Vernunft muss das ganze Wissensgebäude auf diesem einen Bewusstseinsprinzip errichten.“ (*Inquiry* 7.3, 206)

⁷ Die Vermittlungsthese findet sich Reid zufolge bei Locke deutlich ausgeprägt: „It is evident the mind knows not things immediately, but only by the intervention of the ideas it has of them.“ (*Essay* 4.4.3; vgl. *Essays* 2.9, 275)

(*Essays* 2.14, 302 ff.). Die Annahme einer Existenz von Ideen ist also eine bloße *Hypothese*. Was soll sie erklären? Reid zufolge ist die Hypothese unter anderem ursprünglich entstanden, um den Prozess, der zu visuellen Wahrnehmungen führt, als kausalen Prozess zu erklären: Körper reflektieren Licht, das unsere Augen affiziert, und diese Affektion wird durch das Hirn verarbeitet. Das Resultat dieses Prozesses ist eine Wahrnehmung, d.h. eine Idee. Doch wenn uns als direkte Objekte einzig und allein Ideen gegeben sind, können wir aus eben diesem Grunde nicht mehr verstehen, wie dieses Resultat zustande kommen kann. Auch können Ideen als die einzigen unmittelbaren Objekte unserer Gedanken nicht erklären, wie Überzeugungen über Gegenstände in der Außenwelt hervorgebracht werden. Somit weist die Ideentheorie zwei wesentliche Defekte auf: „Weder haben wir irgendeinen Beleg [*evidence*] für ihre Existenz, noch kann, falls sie [Ideen] existieren, gezeigt werden, wie sie zur Entstehung der Wahrnehmung beitragen.“ (*Essays* 2.20, 326).

Reid liebte es, folgende Geschichte zu erzählen: Ein indischer Philosoph, der nicht wusste, worauf die Erde ruht, erfand die Hypothese von einem riesigen Elefanten, der die Erde trägt. „Jede philosophische Theorie, die auf einer bloßen Vermutung beruht, ist ein Elefant“ (*Inquiry* 6.19, 180; vgl. *Essays* 1.3 u. Locke, *Essay* II, xxiii, § 2). Für Reid sind Ideen Elefanten, „bloße Fiktionen von Philosophen“ (*Essays* 1.10, 226), die wir fallen lassen sollten, weil sie nichts tragen.

11.1.3 Die ausgewählten Passagen: Leitfragen und ihre Antworten

Reid ist, wie erwähnt, nicht Vertreter, sondern Kritiker der Ideentheorie. Entsprechend sind die Passagen aus dem *Inquiry* und den *Essays* so ausgewählt, dass sie auf die folgenden systematischen Leitfragen als Fragen an die allen Vertretern der Ideentheorie gemeinsame Hintergrundtheorie Aufschluss geben:

a) Was sind Ideen?

In der von Reid als paradigmatisch aufgefassten Ideentheorie sind Ideen die *unmittelbaren* Bezugsobjekte aller geistigen Vorgänge. Sie fungieren als unmittelbar *bewusste* epistemische Mittler zwischen dem Subjekt dieser geistigen Vorgänge und den Gegenständen, auf die es sich bloß *vermittelt* bezieht oder zu beziehen meint (Z. 574 ff., Z. 831 ff., Z. 749 ff.). Ideen sollen den Gegenständen ähnlich sein, auf die wir uns vermittelt ihrer beziehen (Z. 327 ff.).

In Reids eigener Konzeption ist der Bezug geistiger Zustände auf ihre Gegenstände hingegen grundsätzlich *unmittelbar* (Z. 891 ff.). Geistige Zustände sind primär geistige Aktivitäten und können allein deshalb nicht die Rolle vermittelnder Objekte des Geistes übernehmen.

b) *Welche Arten von Ideen gibt es?*

Da gemäß der klassischen Ideentheorie laut Reid *jeder* geistige Vorgang eine Idee zum Gegenstand hat, gibt es nach dieser von ihm kritisierten Theorie im Prinzip ebenso viele Arten von Ideen wie Arten geistiger Vorgänge. Doch diese Unterschiede zwischen verschiedenen Arten geistiger Vorgänge müssen bloß oberflächlich bleiben. Ein Grundfehler der Ideentheorie besteht seines Erachtens gerade darin, die grundsätzliche Verschiedenheit geistiger Vorgänge wie beispielsweise Erinnerung und Wahrnehmung zu vernachlässigen, indem alle geistigen Vorgänge auf die Perzeption von Ideen reduziert werden.

c) *Wie entstehen Ideen?*

Ideen werden entweder von äußeren Gegenständen hervorgerufen oder durch Erinnerung wieder vergegenwärtigt oder vermittels der Einbildungskraft auf der Basis der Bestandteile anderer Ideen gebildet, die für diese fiktiven Ideen das Material liefern.

In Reids eigener Konzeption werden Vorstellungen (*conceptions*), die Bestandteil jedes geistigen Vorgangs sind, in ganz ähnlicher Weise klassifiziert. Da Vorstellungen allerdings keine Objekte geistiger Zustände sind, sondern diese Zustände oder besser: Vorgänge selbst, berührt diese oberflächliche Ähnlichkeit nicht den Kern seiner eigenen Theorie.

d) *Was erklären Ideen?*

Dem Anspruch der klassischen Ideentheorien zufolge erklären Ideen die Möglichkeit, sich auch dann geistig auf Gegenstände zu beziehen, wenn diese dem denkenden Subjekt nicht selbst gegenwärtig sind – etwa weil sie zu weit entfernt sind, in der Vergangenheit oder Zukunft liegen oder weil sie bloß fiktional sind. In diesem Fall fungieren Ideen sozusagen als epistemische Substitute, die eine misslungene oder bloß scheinbare Bezugnahme auf äußere Gegenstände durch eine gelungene Bezugnahme auf ein inneres Objekt, die Idee, erst möglich machen (Z. 839 ff.).

Reid weist diese Erklärungsleistung als überflüssig zurück. Da sich, bei Beachtung der genannten Verschiedenheit der grundlegenden Operationen des Geistes, für den Bezug auf Abwesendes oder Nicht-Existie-

rendes ebenso alternative Erklärungen finden lassen, die nur auf das Bezug nehmen, was uns in unserem geistigen Leben tatsächlich bewusst ist, bleibt die Ideentheorie seiner Auffassung zufolge eine überflüssige und unbestätigte Hypothese (Z. 913 ff.).

11.1.4 Editorische Vorbemerkungen

Die Textgrundlage für die Textpassagen aus dem *Inquiry* und den *Essays* bildet die alte Standardausgabe von Hamilton, nach der nach wie vor in den meisten Werken über Reid zitiert wird.⁸ Von keinem der Werke Reids existiert eine greifbare deutsche Übersetzung. Aus diesem Grund wurden alle ausgewählten Textpassagen neu übersetzt.

Der *Inquiry* besteht aus sieben Kapiteln. Nach der Einleitung, die die Grundstruktur der Ideentheorie skizziert, analysiert Reid in je einem Kapitel die fünf Sinne (in der Reihenfolge: Geruchs-, Geschmacks-, Hör-, Tast- und Sehsinn). Anschließend wird im Schlusskapitel die Ideentheorie kritisiert. Die mehr als doppelt so langen *Essays* handeln, nach einem methodologischen ersten Essay, in sieben weiteren Essays von den kognitiven Vermögen des Menschen (*intellectual powers of man*), namentlich: Sinne, Gedächtnis, Vorstellung (*conception*), Abstraktionsvermögen, Urteilskraft, Vernunft und Geschmack (*taste*). Vor allem der zweite Teil über die äußeren Sinne enthält detaillierte und ausführliche Kritiken an einzelnen Vertretern der Ideentheorie. Der vierte Essay über die Vorstellung enthält wichtige systematische Argumente gegen die Ideentheorie generell. Der sechste Essay über die Urteilskraft beinhaltet Reids abschließende Diskussion des Common Sense und die Auflistung der Prinzipien des Common Sense. Da Reid hier vor allem als Kritiker der Ideentheorie zu Wort kommen soll, konzentriert sich die Textauswahl auf entsprechende Passagen und ignoriert weitgehend Reids positive Theoriebildung.

Der *Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense* wird unter Angabe von *Inquiry* Kapitel, Abschnitt zitiert. So wird beispielsweise der vierte Abschnitt des fünften Kapitels wie folgt abgekürzt: *Inquiry* 5.4. Die *Essays on the Intellectual Powers of Man* werden unter Angabe von *Essays*, gefolgt vom jeweiligen Abschnitt zitiert (Beispiel:

⁸ Reid 1983. Die entsprechenden Bände der neuen *Edinburgh Edition of Thomas Reid* sind im Begriff die Ausgabe von Hamilton abzulösen, vgl. Reid 1995 ff., 1997, 2002.

Essays 2.19). Den Stellenangaben in der Textauswahl werden die Seitenzahlen der älteren Ausgabe Hamiltons hinzugefügt. Dies erlaubt es, die Stellen in der älteren Ausgabe leicht zu finden und sich in der Forschungsliteratur zu orientieren.

11.2 Zentrale Passagen zu Reids Kritik an der Ideentheorie

11.2.1 Auszüge aus *An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense* / *Eine Untersuchung über den menschlichen Geist nach den Prinzipien des Common Sense* (1769) (zitiert als: *Inquiry*)

5 1.1. Zur Bedeutung des Themas und den Mitteln, mit denen es zu untersuchen ist
Die Struktur des menschlichen Geistes ist, ebenso wie die des menschlichen Körpers, bemerkenswert und wunderbar. Die Fähigkeiten des
einen sind nicht mit weniger Weisheit an ihre einzelnen Zwecke angepasst als die Organe des anderen. Da nun der Geist ein edleres Werk ist
10 als der Körper und einer höheren Ordnung zugehört, kann man vernünftigerweise annehmen, dass der göttliche Architekt noch mehr Weisheit und Können auf seinen Bau verwandt hat. Er ist daher ein Untersuchungsgegenstand, der es nur schon für sich allein genommen äußerst
wert ist untersucht zu werden, doch um so mehr aufgrund seines großen
15 Einflusses, den das Wissen um ihn auf jeden anderen Wissenschaftszweig hat. [...]

Vermutungen und Theorien sind Menschenwerk, und wir werden immer feststellen, dass sie Gottes Schöpfungen sehr unähnlich sind. Wollen wir Gottes Werke verstehen, müssen wir sie selbst aufmerksam
20 und demütig betrachten, ohne es zu wagen, ihren Äußerungen etwas Eigenes hinzuzufügen. Eine angemessene Deutung der Natur ist die einzige stichhaltige und richtige Philosophie: was immer wir selbst hinzufügen ist unecht und ohne jede Autorität.

25 All unsere bemerkenswerten Theorien über die Erschaffung der Welt, die Zeugung der Lebewesen und den Ursprung natürlicher und moralischer Übel sind, sobald sie über eine angemessene Induktion aus Tatsachen hinausgehen, nichts als Eitelkeit und Wahn, genauso wie die Wirbel des Herrn Descartes oder der Archäus des Paracelsus.^{K1} Vielleicht wurde die Philosophie des Geistes im gleichen Maß mit Theorien miss-
30 handelt wie die Naturphilosophie. Die Ideentheorie ist tatsächlich sehr alt und allgemein anerkannt worden.^{K2} Aber keine solche Ehrung kann ihr Glaubwürdigkeit verleihen und darf sie gegen eine unabhängige und

sorgfältige Untersuchung abschirmen. Insbesondere gilt das für unsere Zeit, in der sie ein System des Skeptizismus hervorgebracht hat, das scheinbar über alle Wissenschaften triumphiert, sogar über die Regeln des Common Sense.^{K3}

Was wir über den Körper wissen, schulden wir anatomischen Untersuchungen und Beobachtungen, und nur durch eine Anatomie des Geistes^{K4} können wir seine Vermögen und Grundsätze entdecken.

1.2. Die Hindernisse für unser Wissen vom Geist

[...]

Die Sprache der Philosophen für die ursprünglichen Fähigkeiten des Geistes ist dem vorherrschenden [Ideen-]System^{K5} derart angepasst, dass sie zu keinem anderen passen kann – so wie der Mantel, der dem Mann passt, für den er gemacht wurde, und ihn vorteilhaft aussehen lässt, bei einem anders gebauten, vielleicht ebenso gutaussehenden und wohlproportionierten Mann, sehr unvorteilhaft sitzen würde. Es ist kaum möglich, irgendeine Erneuerung in der Philosophie des Geistes und seiner Tätigkeiten zu erreichen, ohne dabei neue Wörter und Wendungen zu gebrauchen oder den altbekannten neue Bedeutung zu verleihen. Dies ist eine Freiheit, die, selbst wenn sie notwendig ist, Vorurteile und Fehldeutungen hervorruft. Erst die Zeit wird sie festigen und ihr Autorität verleihen. Denn sprachliche Neuerungen werden, ebenso wie Neuerungen in Religion und Regierung, immer mit Misstrauen betrachtet und von der Mehrheit abgelehnt, bis der Gebrauch sie vertraut gemacht hat. [...]

Das Genie, nicht sein Mangel, verdirbt die Philosophie und füllt sie an mit Fehlern und falschen Theorien. Ein kreatives Vorstellungsvermögen missachtet geringe Aufgaben wie das Graben nach Grundlagen, das Wegräumen von Schutt und das Zusammentragen von Materialien. Es überlässt diese niedrigen Arbeiten den Lasteseln der Wissenschaften und macht stattdessen Entwürfe oder errichtet Gebäude. Die Erfindungsgabe stellt Materialien zur Verfügung, wo sie fehlen, die Fantasie füllt sie mit Farbe aus und allerlei passendem Schmuck. Das Werk erfreut das Auge und lässt nichts vermissen, außer Solidität und Fundierung. Es scheint selbst mit den Werken der Natur zu wetteifern, bis ein erfolgreicherer Architekt es in Schutt legt und durch einen eigenen ebenso guten Entwurf ersetzt. Es ist ein Glück unserer Zeit, dass die Schlösserbauer sich mehr mit Romanzen als mit Philosophie beschäftigen. Dies ist zweifelsohne ihr Gebiet, und in diesem Bereich sind die Ausgeburten der Fantasie angebracht, aber in der Philosophie sind sie fehl am Platze.

1.3. *Der gegenwärtige Zustand dieses Gebiets der Philosophie. Von Descartes, Malebranche und Locke*

75 Dass unsere Philosophie des Geistes und seiner Fähigkeiten sich in einem noch sehr unentwickelten Zustand befindet, dürfen selbst diejenigen, die sie niemals genauer untersucht haben, nicht ohne Grund vermuten. Gibt es irgendwelche Prinzipien in Hinblick auf den Geist, die über eine Klarheit und Beweiskraft verfügen, ähnlich den Prinzipien der Mechanik, Astronomie und Optik? Dies sind wahre Wissenschaften, sie basieren auf
80 allgemein gültigen Naturgesetzen. Ihre Entdeckungen werden nicht mehr debattiert; die Zukunft mag einiges ergänzen, doch solange der Lauf der Natur sich nicht ändert, kann das bereits Bewiesene nicht mehr umgestürzt werden. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit aber nach innen lenken und die Phänomene des menschlichen Denkens, Meinens und Wahrnehmens betrachten und danach versuchen, sie auf die allgemeinen Gesetze und ersten Prinzipien unserer Beschaffenheit zurückzuführen, befinden wir uns sofort in Dunkelheit und Verwirrung. Und wenn der Common Sense und die Grundlagen unserer Bildung für einmal nicht stur genug sind, enden wir merkwürdigerweise im absoluten Skeptizismus.^{K6}

90 Descartes fand in diesem Teil der Philosophie nichts bewiesen und beschloss deshalb, um ihr ein sicheres Fundament zu verschaffen, nicht einmal an seine eigene Existenz zu glauben, bis er in der Lage wäre, einen guten Grund dafür anzugeben. Er war vielleicht der erste, der einen solchen Entschluss gefasst hat, doch wenn er diesen Zweck tatsächlich
95 erreicht hätte und gegenüber seiner Existenz misstrauisch geworden wäre, so wäre er zu bedauern gewesen und weder Vernunft noch Philosophie hätten ihm helfen können. Mit einem Mann, der nicht an seine eigene Existenz glaubt, kann man gewiss ebenso wenig vernünftig reden wie mit einem Mann, der glaubt er sei aus Glas.^{K7} Es mag Erkrankungen in der Beschaffenheit des Menschen geben, die solche Extravaganzen hervorbringen, aber durch vernünftige Überlegung wird man diese niemals heilen können. Descartes wollte uns tatsächlich glauben machen, dass er diesem Delirium mittels seines logischen Arguments *Cogito ergo sum* entkommt. Es ist aber offensichtlich, dass er allzeit bei Sinnen war und seine Existenz
100 niemals ernstlich anzweifelte. Denn er setzt sie in diesem Argument voraus und beweist rein gar nichts. Ich denke, sagt er, also bin ich: Ist es nicht eine ebenso stichhaltige Überlegung wie zu sagen „Ich schlafe, also bin ich“ oder „Ich tue nichts, also bin ich“?^{K8} Wenn ein Körper sich bewegt muss er zweifellos existieren, wenn er sich aber in Ruhe befindet ebenso.

110 Vielleicht hat Descartes seine eigene Existenz in diesem Enthymem^{K9} nicht absichtlich vorausgesetzt, sondern nur die Existenz des Denkens

und davon die Existenz eines Geistes oder denkenden Subjekts abgeleitet. Warum aber hat er nicht die Existenz seines eigenen Denkens bewiesen? Das Bewusstsein, mag man sagen, bürgt dafür. Aber was beweist das Bewusstsein? Kann irgendjemand beweisen, dass sein Bewusstsein
115 ihn nicht täuscht? Niemand kann das. Auch können wir keinen besseren Grund nennen ihm zu vertrauen, als dass jedermann, der bei gutem Verstand ist, von Natur aus dazu bestimmt ist, ihm unmittelbar zu glauben, und jeden, der sein Zeugnis anzweifelt, auszulachen oder zu bedauern. Und ist nicht jedermann, der bei Sinnen ist, ebenso entschlossen, auf
120 seine Existenz zu vertrauen wie auf sein Bewusstsein?

Die zweite Proposition, die in diesem Argument angenommen wird, dass Denken nicht ohne einen Geist oder ein Subjekt existieren kann, unterliegt demselben Einwand: nicht dass es einen Beweis verlangt, sondern, dass sein Beweis nicht klarer und nicht unmittelbarer ist als die
125 Proposition, die durch ihn bewiesen werden soll. Und würde nicht jeder besonnene Mensch, der all diese Behauptungen zusammen betrachtet (ich denke; ich bin meiner bewusst; alles, was denkt, existiert; ich existiere) sich dieselbe Meinung über jemanden bilden, der ernstlich eine von ihnen anzweifelt? Und wenn er sein Freund wäre, würde er sich
130 nicht eher von der ärztlichen Kunst und einer guten Ernährung Heilung für ihn erhoffen als von Metaphysik und Logik?

Wenn ich es aber als bewiesen annehme, dass mein Denken und mein Bewusstsein ein Subjekt haben müssen, und folglich, dass ich existiere, wie weiß ich dann, dass der gesamte Ablauf und das Aufeinanderfolgen
135 von Gedanken, derer ich mich erinnere, zu einem Subjekt gehören, und dass das Ich dieses Augenblicks genau das individuelle Ich vom Vortag und von vergangenen Zeiten ist?

Descartes hielt es nicht für angemessen, solche Zweifel aufzuwerfen; aber Locke hat dies getan, und um sie aufzulösen legt er ernsthaft fest, dass die persönliche Identität im Bewusstsein besteht.^{K10} Das bedeutet, wenn man sich bewusst ist, irgendeine Sache vor zwölf Monaten getan zu haben, bewirkt dieses Bewusstsein, dass man ebendiese Person ist, die es getan hat. Nun kann das Bewusstsein von etwas Vergangenen
140 nur die Erinnerung daran sein, dass ich es getan habe. So muss Lockes Prinzip lauten, dass die Identität in der Erinnerung besteht. Folglich muss ein Mensch mit allem, was er vergisst, seine persönliche Identität verlieren.

Dies sind keineswegs die einzigen Beispiele, die zeigen, wie fruchtbar unsere Philosophie des Geistes zwar im Hervorbringen von Zweifeln ist, wie ungeschickt aber in ihrer Auflösung.
150

Descartes, Malebranche und Locke haben ihr Genie und Können darauf verwandt, die Existenz der materiellen Welt zu beweisen – mit wenig Erfolg. Die armen, ungelehrten Sterblichen glauben, dass es
 155 eine Sonne, einen Mond und Sterne, eine Erde, auf der wir leben, Land, Freunde und Verwandte, derer wir uns erfreuen, einen Boden, Haus und Mobiliar, das wir besitzen, gibt, ohne zu zweifeln. Aber die Philosophen bemitleiden die Masse wegen ihrer Leichtgläubigkeit und entschließen sich dazu, an nichts zu glauben als an das, was auf der Vernunft gründet.
 160 Sie berufen sich auf die Philosophie, die sie mit Gründen für den Glauben an diese Dinge ausstatten soll, die die ganze Menschheit immer schon geglaubt hat, ohne auch nur einen Grund dafür angeben zu können. Gewiss würde man erwarten, dass bei Fragen von solcher Wichtigkeit der Beweis nicht schwierig zu erbringen sein sollte: und doch ist es
 165 das Schwierigste auf der Welt. Denn diese drei großen Männer waren beim besten Willen nicht in der Lage, aus dem gesamten Schatz der Philosophie auch nur ein Argument heranzuziehen, das dazu geeignet wäre, einen denkenden Menschen von der Existenz irgendeines Dinges außerhalb seiner selbst zu überzeugen. Bewunderte Philosophie! Tochter des
 170 Lichts! Mutter von Weisheit und Wissen! Wenn Du das doch nur wärst! Gewiss bist Du noch nicht im menschlichen Geist erstanden, noch hast Du uns gerade mit so vielen Deiner Strahlen gesegnet als notwendig sind, eine sichtbare Dunkelheit über die menschlichen Fähigkeiten zu ergießen und die Ruhe und Sicherheit zu stören, die jene glücklicheren
 175 Sterbliche genießen, die sich niemals Deinem Altar genähert, niemals Deinen Einfluss gespürt haben! Doch wenn Du tatsächlich nicht die Macht hast, diese Wolken und Phantome zu vertreiben, die Du entdeckt oder geschaffen hast, ziehe diesen kargen und tückischen Strahl zurück. Ich verachte die Philosophie und verzichte auf ihre Führung; lass meine
 180 Seele beim Common Sense wohnen.^{K11}

[...]

1.7. *All diese Autoren haben dasselbe System, das zum Skeptizismus führt*

Was aber, wenn diese gründlichen Untersuchungen der ersten Prinzipien der menschlichen Natur den Menschen ganz von selbst und notwendigerweise in den Abgrund des Skeptizismus stoßen? Können wir das
 185 nicht aus dem Geschehenen schließen? Descartes hat erst begonnen in dieser Mine zu graben, als der Skeptizismus schon soweit war über ihn hereinzubrechen. Er tat, was er konnte, um ihn auszusperren. Malebranche und Locke, die noch tiefer gruben, fanden, dass die Schwierigkeit,
 190 diesen Feind draußen zu halten, noch steigt, mühten sich aber redlich

195 daran. Dann besann sich Berkeley, der die Arbeit fortsetzte und daran verzweifelte alles zu sichern, auf ein Hilfsmittel. Er ließ die materielle Welt fahren, von der er dachte, dass man auf sie ohne Verlust, ja sogar mit Vorteil, verzichten könne. Er hoffte durch eine undurchdringbare Trennwand die geistige Welt zu retten. Doch, ach! Der *Traktat über die menschliche Natur* riss die Trennwand mutwillig ein und ertränkte alles in einer allgemeinen Flut.

Diese unbestreitbaren Tatsachen geben uns tatsächlich Grund zu der Annahme, dass Descartes' System des menschlichen Verstandes, das ich als *Ideentheorie* bezeichnen möchte, und das mit einigen Verbesserungen
 200 späterer Autoren heute allgemein akzeptiert ist, von Anfang an einen Fehler aufweist, nämlich dass der Skeptizismus in ihm angelegt ist und mit ihm wächst. Wir müssen es daher bis zu seinem Fundament offen legen und die Materialien untersuchen, bevor wir hoffen können, irgendein solides und nützliches Gebäude des Wissens über den menschlichen
 205 Verstand errichten zu können.

1.8. *Wir sollen nicht um etwas Besseres verzweifeln*

Ist das aber ein Grund zu verzweifeln, dass Descartes und seine Anhänger versagt haben? Keineswegs. Diese Verzagtheit würde uns und der Wahrheit schaden. Nützliche Entdeckungen sind bisweilen tatsächlich
 210 das Ergebnis von überragenden Genies, aber häufiger gehen sie aus Zeit und Zufall hervor. Ein Reisender mit gutem Urteilsvermögen mag vielleicht den falschen Weg einschlagen und ohne es zu merken einem falschen Pfad folgen; und während die Straße offen vor ihm liegt, wird er
 215 ohne einen Verdacht zu hegen weitergehen. Andere mögen ihm folgen, wenn er aber in einer Kohlengrube endet, bedarf es keines großen Urteilsvermögens um zu bemerken, dass er fehl gegangen ist, noch um herauszufinden, was ihn in die Irre geführt hat.

In der Zwischenzeit hat der unglückliche Zustand dieses Bereichs der Philosophie eine Wirkung hervorgebracht, die in gewisser Weise jeden Versuch in diese Richtung entmutigt, eine Wirkung aber, die man erwarten könnte und die nur die Zeit und ein besserer Erfolg beheben könnten. Vernünftige Männer, die niemals Skeptiker in Fragen des Alltagslebens sein werden, behandeln zurecht alles, was zu diesem Thema gesagt wurde oder gesagt werden soll, mit herablassender Verachtung. Das ist
 225 Metaphysik, sagen sie, wen kümmert das? Lass die scholastischen Sophisten sich in ihren eigenen Spinnweben verfangen; ich bin entschlossen, auf meine Existenz wie auch auf die Existenz anderer Dinge zu vertrauen und zu glauben, dass der Schnee kalt und Honig süß ist, was auch

230 immer Gegenteiliges gesagt werden mag. Wer mich davon überzeugen will, von meinem Verstand und meinen Sinnen abzugehen, muss entweder ein Narr sein oder will mich zum Narren halten.

Ich muss gestehen, dass ich nicht weiß, was ein Skeptiker darauf antworten kann, noch durch welches gute Argument er sich Gehör schaffen könnte; denn entweder sind seine Überlegungen Sophisterei und verdienen daher Verachtung oder die Vermögen der Menschen erreichen keine Wahrheit. Und wieso sollten wir dann überhaupt nachdenken?

Wenn sich ein Mensch daher in diesen metaphysischen Bemühungen verfangen hat und keinen anderen Ausweg finden kann, gestatten wir ihm den Knoten, den er nicht lösen kann, mutig zu durchschneiden, die Metaphysik zu verfluchen und jedermann davon abzubringen sich mit ihr einzulassen. Denn wenn ich mich von einem Irrlicht in Sumpf und Morast habe führen lassen, was kann ich besseres tun als andere davor zu warnen? Wenn die Philosophie sich selbst widerspricht, ihre Verehrer zum Narren hält und ihnen alles nimmt, wonach zu streben und woran zu freuen sich lohnt, soll sie zurückgejagt werden in die höllischen Regionen, denen sie entsprungen sein muss. Aber ist es denn sicher, dass diese schöne Dame zur falschen Partei gehört? Ist es nicht möglich, dass man sie falsch dargestellt hat? Haben nicht in früheren Zeiten geniale Männer häufig ihre eigenen Träume als Weissagungen der Philosophie gelten lassen? Sollen wir sie ohne eine weitere Anhörung verurteilen? Das wäre unvernünftig. In allen anderen Fragen habe ich sie als angenehme Gefährtin erlebt, als treue Ratgeberin, als Freundin des Common Sense und des Glückes der Menschheit. Dies empfiehlt sie zurecht als meine Korrespondentin und Vertraute, bis ich untrügliche Beweise für ihre Untreue finde. [...]

5. Über den Tastsinn [...]

5.7. Über die Existenz der materiellen Welt

260 Es übersteigt unsere Kräfte zu erklären, wann oder in welcher Reihenfolge wir unsere Begriffe (*notions*) für die [primären] Qualitäten erworben haben. Verfolgen wir nämlich unsere geistigen Tätigkeiten so weit zurück wie unsere Erinnerung reicht und die Überlegung uns führt, so finden wir sie immer schon im Besitz unseres Einbildungsvermögens und unserer Überzeugungen und dem Geist durchaus vertraut. Doch wie wir
265 sie ursprünglich kennen gelernt haben, warum sie unsere Überzeugungen so stark beeinflussen und welche Achtung wir ihnen erweisen soll-

ten, dies sind zweifellos wichtige Fragen für eine Philosophie der menschlichen Natur.

Sollen wir ihnen [den primären Qualitäten], wie der Bischof von Cloyne [Berkeley], ein *Quo warranto*^{K12} zukommen lassen und sie zur Prüfung ihrer Rechtstitel gegenüber den Satzungen der Ideentheorie (*ideal system*) vor die Schranken der Philosophie fordern? Tatsächlich sind sie aus diesem Prozess recht kläglich hervor gegangen. Obschon ihnen fähige und im Recht bewanderte Verteidiger wie Descartes, Malebranche und Locke zur Seite standen, die alles ihnen Mögliche zu Gunsten ihrer Klienten hervorgebracht haben, hat sie der Bischof von Cloyne auf das Schärfste verfolgt, sie als Helfershelfer der Häresie und der Spalterei betrachtet, alles widerlegt, was zu ihrer Verteidigung vorgebracht worden ist, und ihre fähigsten Anwälte zum Schweigen gebracht. Diese haben seit einem halben Jahrhundert den Fall scheinbar aufgegeben und hoffen nun eher auf die Gunst des Gerichts als auf die Kraft ihrer Plädoyers.

So werden die *Weisheit* der Philosophie und der *Common Sense* der Menschheit einander gegenüber gestellt. Die Philosophie gibt vor, *a priori* zu beweisen, dass es keine materielle Welt geben kann, dass Sonne, Mond, Sterne und Erde, Pflanzen und Tiere nichts anderes sind und sein können als Empfindungen (*sensations*) im Geist oder Bilder dieser Empfindungen in Gedächtnis und Einbildungskraft; diesen Dingen komme wie Lust und Leid keine Existenz zu, wenn niemand an sie denkt. Der Common Sense kann in dieser Meinung nichts weiter sehen als eine Art metaphysischen Wahnsinn und kommt zu dem Ergebnis, dass zu viel Gelehrsamkeit den Menschen verrückt machen kann: Ein Mensch, der diese Meinung ernsthaft vertritt, mag ansonsten ein guter Mensch sein, ebenso wie jemand, der meint, er sei aus Glas; er hat aber mit Sicherheit eine weiche Stelle im Verstand und durch zu vieles Nachdenken Schaden genommen.

Der Gegensatz zwischen Philosophie und Common Sense hat traurige Auswirkungen auf den Philosophen. Er sieht die menschliche Natur in einem sonderbaren, unliebenswürdigen und demütigenden Licht. Er betrachtet sich selbst und sein ganzes Geschlecht als dazu verdammt, zehntausende Absurditäten und Widersprüche zu glauben, und sieht die Vernunft als Almosen, das gerade noch für diese traurige Entdeckung ausreicht. Dies ist die ganze Frucht seiner tiefschürfenden Spekulationen. Ein solches Verständnis der menschlichen Natur lässt die Spannung der Seele erlahmen, setzt jedes edle Vorhaben und Gefühl außer Kraft und breitet melancholische Düsternis über das Antlitz der Dinge.

Wenn das Weisheit ist, möchte ich lieber mit der Masse betrogen werden. Ich finde etwas in mir, das davor zurückschreckt und mir ehrfürchtigere Empfindungen gegenüber dem Menschengeschlecht und der Lenkung der Welt einflößt. Der Common Sense und die Vernunft haben den gleichen Urheber, nämlich den allmächtigen Schöpfer, in dessen übrigen Werken wir sonst eine Beständigkeit, Einheit und Schönheit wahrnehmen, die den Verstand verzaubern und beglücken. Ebenso wie in diesen Bereichen seiner Kunstfertigkeit muss es daher auch in den Vermögen des Menschen Ordnung und Beständigkeit geben. Ein Mensch, der mit Ehrfurcht von seinesgleichen denkt und wahre Weisheit und wahre Philosophie wertschätzt, wird solchen merkwürdigen und paradoxen Meinungen nicht anhängen, er wird ihnen gegenüber vielmehr äußerst argwöhnisch sein. Sind sie falsch, entweihen sie die Philosophie, sind sie aber wahr, erniedrigen sie das Menschengeschlecht und erfüllen uns mit berechtigter Scham über unseren Zustand.

Zu welchem Zweck richtet sich die Philosophie gegen den Common Sense in dieser oder in irgendeiner anderen Angelegenheit? Der Glaube an die materielle Welt ist älter als die Philosophie und verfügt über größere Autorität. Er verweigert sich dem Gerichtshof der Vernunft und belächelt die Geschütze des Logikers. Er behält seine souveräne Autorität trotz aller philosophischen Erlasse, sogar die Vernunft muss sich seinen Befehlen beugen. Sogar jene Philosophen, die unsere Begriffe einer äußeren, materiellen Welt ihrer Autorität beraubt haben, geben zu, dass sie sich ihrer Macht ergeben müssen.

Mir scheint es deshalb besser, aus der Not eine Tugend zu machen und uns mit dem gewöhnlichen Begriff einer äußeren Welt und dem Glauben an sie auszusöhnen, da wir uns doch nicht von ihm befreien können: Denn so sehr sich die Vernunft auch unter diesem Joch dreht und windet, sie kann es nicht abwerfen. Lehnt sie es ab, die Dienerin des Common Sense zu sein, wird sie zu seiner Sklavin.

Um nun die Vernunft und den Common Sense in dieser Sache auszusöhnen, möchte ich den Philosophen die folgenden beiden Überlegungen zur geneigten Prüfung unterbreiten. Erstens: In allen Debatten über die Existenz der materiellen Welt wurde von beiden Seiten angenommen, dass ebenjene materielle Welt, falls es sie gibt, das exakte Gegenbild unserer Empfindungen sein muss; dass wir keine Vorstellung irgendeines materiellen Gegenstands haben können, der keiner geistigen Empfindung gleicht; und dass insbesondere die Tastempfindungen Bilder von Ausdehnung, Härte, Form und Bewegung sind.^{K13} Jedes gegen die Existenz einer materiellen Welt gerichtete Argument, sei es vom Bischof

von Cloyne oder vom Verfasser des *Traktats über die menschliche Natur*, setzt dies voraus. Trifft diese Voraussetzung zu, so sind ihre Argumente tatsächlich überzeugend und einwandfrei, andernfalls aber bleibt auch nicht der Schatten eines Arguments zurück. Haben diese Philosophen nun einen gültigen Beweis für diese Hypothese erbracht, auf der das ganze Gewicht ihres merkwürdigen Systems ruht? Nein. Sie haben es nicht einmal probiert. Sie haben sie gelten lassen, weil sowohl die antiken als auch die modernen Philosophen dieser Ansicht zustimmen. Lassen wir aber nun, wie es Philosophen geziemt, die Autoritäten beiseite! Wir müssen sicher keinen Aristoteles und keinen Locke zu Rate ziehen um zu wissen, ob ein Schmerz einer Schwertspitze ähnlich ist. Ich verfüge über eine ebenso klare Vorstellung (*conception*) davon, was Ausdehnung, Härte und Bewegung ist, wie davon, was eine Schwertspitze ist. Und mit etwas Anstrengung und Mühe kann ich mir über die anderen Tastempfindungen einen ebenso klaren Begriff bilden wie von Schmerz. Wenn ich dies tue und Vergleiche zwischen ihnen anstelle, dann scheint es mir so klar wie das Tageslicht, dass letztere nicht von derselben Art wie die Ersteren sind und auch sonst keine Ähnlichkeit besteht. Sie sind so sicher und offenkundig verschieden wie Schmerz und eine Schwertspitze.^{K14} Es ist wohl wahr, dass diese Empfindungen uns als erste mit der materiellen Welt bekannt machen; es ist auch wahr, dass die Welt uns selten oder nie ohne ihre Begleitung erscheint. Und trotzdem sind sie sich so unähnlich wie das Gefühl des Zorns und die ihn begleitenden Gesichtsausdrücke.

Im Urteilsspruch dieser Philosophen gegen die materielle Welt stellen wir einen Irrtum über die Identität der Person (*error personae*) fest. Ihre Beweise gelten nicht der Materie oder einer ihrer Eigenschaften, sondern treffen direkt ein Idol ihrer eigenen Einbildung, nämlich dasjenige einer materiellen Welt, bestehend aus Ideen und Empfindungen, der niemals Existenz zukam noch zukommen kann.

Zweitens: Die bloße Existenz unserer Vorstellungen von Ausdehnung, Gestalt und Bewegung, bei denen es sich weder um Ideen der Empfindung noch um Ideen der Reflexion handelt, stürzt die ganze Ideentheorie, die die materielle Welt vor Gericht gezerzt und verurteilt hat, sodass das Urteil also auch noch einen Rechtsirrtum (*error juris*) enthält.

Zu Lockes sehr guten und richtigen Feststellungen gehört folgende: Ebenso wie kein Mensch einen einzigen Materieartikel erschaffen kann, und unsere Macht über die materielle Welt nur das Zusammenfügen, Verbinden und Trennen von Materie betrifft, finden wir auch in der Welt

des Denkens nur von der Natur vorgegebenes Material, das durch uns lediglich verschieden zusammengefügt und getrennt werden kann. Daher ist es sowohl für die Vernunft als auch für das Vorurteil, für die wahre als auch für die falsche Philosophie unmöglich, auch nur eine einfache Vorstellung (*conception*) oder einen einfachen Begriff (*notion*) hervorzubringen, der nicht Werk der Natur und Ergebnis unserer Beschaffenheit wäre. Die Vorstellung der Ausdehnung, der Bewegung und der anderen Attribute der Materie, können keine Erzeugnisse von Irrtum und Vorurteil sein, sondern sind Werke der Natur. Und das Vermögen oder die Fähigkeit, durch die wir diese Vorstellungen erwerben, müssen von den anderen Vermögen des menschlichen Geistes verschieden sein, denn es handelt sich weder um Empfindungen noch um Reflexionen.

Folgendes möchte ich also in aller Demut als *Experimentum crucis* vorschlagen, mit dem die Ideentheorie steht oder fällt. Die Angelegenheit ist dann in aller Kürze diese: Als Gegenstand des Versuchs nehme man Ausdehnung, Form, Bewegung, einzeln oder zusammen. Entweder handelt es sich bei ihnen um Ideen der Empfindung oder nicht. Sollte auch nur von einem Versuchsgegenstand gezeigt werden können, dass es sich um eine Idee der Empfindung handelt oder dass er zumindest eine Ähnlichkeit mit einer Empfindung aufweist, so will ich meinen Mund verschließen, den Versuch einer Versöhnung von Vernunft und Common Sense aufgeben und den Sieg des ideentheoretischen Skeptizismus (*ideal scepticism*) über mich ergehen lassen. Sollte es sich aber andererseits bei diesen Gegenständen weder um Ideen der Empfindung noch um etwas den Empfindungen Ähnliches handeln, dann ist die Ideentheorie ein Sand Schloss und alle ausgefeilten Argumente der skeptischen Philosophie gegen die materielle Welt und gegen die Existenz von allem außer Eindrücken und Ideen gehen von einer falschen Hypothese aus.

[...]

Ich meine, dass der Glaube an die Existenz von Eindrücken und Ideen ebenso wenig durch die Vernunft gestützt wird wie jener an die Existenz von Körpern oder geistigen Wesen. Niemand konnte oder kann für diesen Glauben einen Grund geben. Descartes und alle seine Nachfolger setzten einfach voraus, dass sie denken und Empfindungen und Ideen haben. Sogar der Held des Skeptizismus hat in dieser Sache, wenn ich so sagen darf, eher schwach und unüberlegt nachgegeben. Ich sage dies aus der Überzeugung heraus, dass kein Grundsatz seiner Philosophie ihn zu diesem Zugeständnis gezwungen hat. Was ist denn so Besonderes an Eindrücken und Ideen, dass diese eroberungslustige Philosophie nach ihrem Sieg über jedwede Existenz gerade ihnen Tribut

zollt? Das Zugeständnis ist im Übrigen gefährlich: Es liegt nämlich in der Natur von Überzeugungen, dass sie sich ausbreiten, wenn man ihnen auch nur eine Wurzel lässt. Es ist daher einfacher, sie ganz auszureißen, als zu sagen: Bis hierher und nicht weiter! Ich überlasse dir die Existenz von Eindrücken und Ideen, lasse aber keine Ansprüche auf etwas anderes zu! Ein gründlicher und konsistenter Skeptiker wird in dieser Sache also niemals nachgeben, und solange er daran festhält, wird man ihn niemals dazu bringen, in einem anderen Punkt nachzugeben.

Einem solchen Skeptiker habe ich nichts zu sagen, aber von den Semiskeptikern möchte ich wissen, warum sie an die Existenz ihrer Eindrücke und Ideen glauben. Der wahre Grund lautet meines Erachtens, dass sie nicht anders können, und derselbe Grund wird sie dazu bringen, auch anderen Dingen Glauben zu schenken.

Alle Vernunftschlüsse müssen von ersten Grundsätzen ausgehen. Für diese ersten Grundsätze kann nur der eine Grund vorgebracht werden, dass wir ihnen, gegeben unsere natürliche Beschaffenheit (*constitution*), notwendigerweise zustimmen müssen. Diese Grundsätze gehören nicht weniger zu unserer Beschaffenheit als das Denkvermögen. Die Vernunft kann sie weder erschaffen noch zerstören noch irgendetwas ohne sie anfangen. Es verhält sich wie mit einem Fernrohr, mit dessen Hilfe ein Mann, der Augen hat, weiter sehen kann, aber ohne Augen hilft auch kein Fernrohr. Ein Mathematiker kann die Wahrheit seiner Axiome nicht beweisen, noch kann er sonst etwas beweisen, ohne die Axiome als gegeben anzunehmen. Wir können die Existenz unseres Geistes nicht beweisen, noch nicht einmal diejenige von Gedanken und Empfindungen. Ein Historiker oder ein Zeuge kann nichts beweisen, solange nicht als gegeben angenommen wird, dass man dem Gedächtnis und den Sinnen vertrauen kann. Ein Naturphilosoph kann nichts beweisen, wenn er nicht voraussetzt, dass der Lauf der Natur gleichmäßig und einheitlich bleibt.

Wie oder wann ich zu diesen ersten Grundsätzen, auf die ich meine Überlegungen stütze, gekommen bin, weiß ich nicht, denn ich habe sie, solange ich mich erinnere. Doch bin ich sicher, dass sie Bestandteil meiner Beschaffenheit sind und dass ich sie nicht abwerfen kann. Dass unseren Gedanken und Empfindungen ein Subjekt zugrunde liegt, das wir als unser *Selbst* (*ourselves*) bezeichnen, ist deshalb kein Ergebnis eines Vernunftschlusses, sondern ein natürlicher Grundsatz. Dass unsere Tastempfindungen etwas Äußeres, Ausgedehntes, Geformtes, Hartes oder Weiches anzeigen, ist keine Vernunftdeduktion, sondern ein natürlicher Grundsatz. Der Glaube daran und auch die Vorstellungen davon

sind gleichfalls Bestandteile unserer Beschaffenheit. Werden wir hier betrogen, dann werden wir durch unseren Schöpfer betrogen, und dagegen gibt es kein Heilmittel. [...]

7. *Schluss. Enthält Überlegungen zu den Meinungen der Philosophen über dieses Thema*

Es gibt zwei Wege auf denen sich die Menschen Begriffe (*notions*) und Meinungen über den Geist und dessen Vermögen (*powers*) und Tätigkeiten (*operations*) bilden. Nur der erste Weg führt zur Wahrheit, doch er ist schmal und steinig, und nur wenige haben ihn betreten. Der zweite Weg ist breit und bequem und oft begangen worden, und zwar nicht nur vom gewöhnlichen Volk (*vulgar*), sondern selbst von Philosophen. Er genügt allen Belangen des gewöhnlichen Lebens und entspricht den Zwecken des Dichters und des Redners. Wenn es aber um eine philosophische Untersuchung des Geistes geht, führt er zu Irrtum und Täuschung.

Wir können den ersten Weg den *Weg der Reflexion* nennen. Wenn der Geist nämlich tätig ist, sind wir uns dieser Tätigkeiten bewusst, und es liegt in unserer Macht, so lange auf sie aufmerksam zu sein und über sie zu reflektieren, bis sie zu vertrauen Gegenständen des Denkens geworden sind. Dies ist der einzige Weg, auf dem wir richtige und genaue Begriffe von diesen Tätigkeiten bilden können. Doch diese Aufmerksamkeit und Reflexion fallen dem Menschen sehr schwer, da er sich ja überall von äußeren, unablässig nach seiner Aufmerksamkeit verlangenden Dingen umgeben sieht, sodass er kaum praktiziert wird, nicht einmal von Philosophen. Im Verlauf dieser Untersuchung hatten wir schon häufig die Gelegenheit zu zeigen, wie wenig Aufmerksamkeit bislang selbst den vertrautesten Tätigkeiten der Sinne zuteil geworden ist.

Den zweiten und breitesten Weg, auf dem wir unsere Meinungen über den Geist und dessen Tätigkeiten bilden, können wir *Weg der Analogie* nennen. In der Natur gibt es nichts, das so einzigartig wäre, dass wir keine Ähnlichkeit oder zumindest Analogie zwischen ihm und anderen Dingen, die wir bereits kennen, feststellen können. Der Geist findet natürlicherweise Vergnügen an der Jagd nach solchen Analogien und geht ihnen mit Lust nach. Daraus beziehen Poesie und Esprit einen großen Teil ihres Zaubers und die Beredtheit nicht wenig von ihrer Überzeugungskraft. [...]

Analogieargumente sind immer zur Hand und blühen in einer fruchtbaren Vorstellungskraft (*imagination*) wie von selbst, während man direkte und schlüssige Argumente häufig nur mit Mühe verfolgen und verwenden kann. Aus diesem Grund ist die Menschheit ganz allgemein stets

geneigt Analogien zu vertrauen. Untersucht man die Systeme der alten Philosophie mit Sorgfalt, so stellt man fest, egal ob es sich um die materielle Welt oder um den Geist handelt, dass sie allein auf Analogien beruhen. Lord Bacon hat als erster die strikte und strenge Methode der Induktion beschrieben und seither ist sie mit großem Erfolg auf einige Bereiche der Naturphilosophie angewandt worden, aber kaum auf irgendwelche anderen Gebiete. Es gibt aber keinen Gegenstand, bei dem die Menschheit so sehr dem analogischen Weg des Denkens und Schließens vertraut wie im Falle des Geistes und seiner Tätigkeiten. Will man nämlich auf direkte und angemessene Weise klare und deutliche Begriffe dieser Tätigkeiten bilden und über sie Schlüsse ziehen, so muss man sich zuerst an die aufmerksame Reflexion gewöhnen haben, wozu aber nur wenige in der Lage sind, und sogar von diesen wenigen verlangt sie Mühe und Anstrengung. [...]

Einen beträchtlichen Teil des Lebens denken wir nämlich über nichts Anderes nach als über die Gegenstände unserer Sinne. Es fällt uns schwer, auch wenn wir uns schon Jahre in der Reflexion geübt haben, auf andere Gegenstände zu achten, um klare und deutliche Begriffe von ihnen zu bilden. Dieser Umstand gibt uns einen guten Grund für die Vermutung, dass die Sprache und die gewöhnlichen Begriffe, die die Menschheit auf den Geist und seine Tätigkeiten anwendet, in Analogie zu und in Ableitung von den Gegenständen der Sinne gebildet worden sind, und dass solche Analogien sich sowohl den Philosophen als auch dem Volk wie von selbst aufdrängen. So werden sie dazu geführt, den Geist und seine Vermögen zu materialisieren (*materialize*), eine durch die Erfahrung ausreichend bestätigte Tatsache.

Die Bezeichnungen (*names*), die man in fast allen Sprachen aller Völker und Zeiten für die Seele oder das denkende Prinzip im Menschen finden kann, zeugen zur Genüge davon, dass man sie sich als eine Art feine Materie, gleich einem Wind oder Hauch, vorstellt. Zwar haben wir Wörter, die auf angemessene, nicht analoge und differenzierte Weise ausdrücken, wie wir äußere Gegenstände mit den Sinnen wahrnehmen, wie etwa „Fühlen“, „Sehen“, „Schmecken“, und dennoch sehen wir uns oft genötigt, diese Wörter als Analogien für geistige Vermögen von ganz anderer Natur zu verwenden. Für jene Vermögen, die ein bestimmtes Maß an Reflexion mit sich führen, haben wir im Allgemeinen überhaupt keine eigentlichen, sondern nur analoge Bezeichnungen. So sagt man etwa von den Objekten des Denkens, dass sie „im Geist“ sind, dass sie „erfasst“, „begriffen“, „vorgestellt“, „eingebildet“, „aufbewahrt“, „erwogen“ oder „durchgekau“ werden.

Es hat nicht den Anschein, als ob die Begriffe der alten Philosophen für die Natur der Seele differenzierter als die volkstümlichen gewesen wären oder auf einem anderen Weg entstanden sind. Für unsere Zwecke wollen wir nun die Philosophie in die *alte* und die *neue* unterteilen. Die alte Philosophie reichte bis zu Descartes, der ihr einen tödlichen Streich versetzt hat, an dem sie seither nach und nach verkümmert ist, sodass sie heute fast ganz erloschen ist. Descartes ist, was unser Thema betrifft, der Vater der neuen Philosophie, die seither und im Ausgang von seinen Grundsätzen (*principles*) allmählich verbessert worden ist. Die alte Philosophie scheint ausschließlich analogisch gedacht zu haben, die neue Philosophie leitet sich zwar mehr von der Reflexion her, weist aber immer noch eine beträchtliche Vermischung mit alten analogischen Begriffen auf. [...]

Die zur Zeit allgemein akzeptierte Theorie (*system*) über den Geist und seine Tätigkeiten stammt nicht nur im Geist, sondern auch in den Grundsätzen von Descartes und kann auch nach den Verbesserungen durch Malebranche, Locke, Berkeley und Hume noch als *die cartesianische Theorie* bezeichnet werden. Daher werden wir einige Betrachtungen über diese Theorie im Allgemeinen und besonders über ihre Ideenlehre anstellen.

1. Man kann feststellen, dass die von Descartes befolgte Methode ihn naturgemäß dazu geführt hat, sich den Tätigkeiten des Geistes vermehrt durch akkurate Reflexion zuzuwenden und dem analogischen Denken hier stärker zu misstrauen als irgendein Philosoph vor ihm. In der Absicht eine neue Theorie auf neuen Grundlagen zu errichten, begann er mit dem Entschluss, nichts zuzulassen, was nicht gewiss und evident ist. Er nahm an, dass seine Sinne, sein Gedächtnis, seine Vernunft, kurz jedes Vermögen, dem wir im gewöhnlichen Leben vertrauen, trügerisch ist, und er fasste den Entschluss, nichts zu glauben, solange er nicht durch unbestreitbare Evidenz zur Zustimmung gezwungen wird.

Infolge dieses Vorgehens erschien ihm als Erstes gewiss und evident, dass er denkt, dass er zweifelt, dass er überlegt. Mit einem Wort, die Tätigkeiten seines eigenen Geistes, deren er sich bewusst ist, müssen real sein und können keine Täuschungen sein. Auch wenn alle anderen Vermögen ihn betrügen sollten, sein Bewusstsein (*consciousness*) kann dies nicht. Aus diesem Grund betrachtete er dies als die erste aller Wahrheiten. Nachdem er in ein Meer der Skepsis gestoßen worden war, war dies der erste feste Boden, auf den er seinen Fuß setzte. Er beschloss alles Wissen darauf zu bauen, ohne dabei nach weiteren ersten Grundsätzen zu suchen.

Da nun jede weitere Wahrheit und insbesondere die Existenz der Gegenstände der Sinne durch eine Folge strenger Argumente aus dem deduziert werden musste, was er aus seinem Bewusstsein kannte, wurde er naturgemäß dazu gebracht, seine Aufmerksamkeit jenen Tätigkeiten des Geistes zuzuwenden, deren er sich bewusst war, ohne seine Begriffe den äußeren Gegenstände zu entlehnen. [...]

2. Mir fällt auf, dass die Theorie der Peripatetiker^{k15} dazu neigt, den Geist und seine Tätigkeiten zu materialisieren. Ebenso hat die cartesianische Theorie die Tendenz, den Körper und seine Eigenschaften zu spiritualisieren (*spiritualize*). Ein Irrtum, den beide Theorien gemeinsam haben, führt zur ersten Theorie auf dem Weg der Analogie und zum zweiten auf dem Weg der Reflexion. Der Irrtum, von dem ich spreche, besteht in der Annahme, dass wir nur etwas über die Körper und ihre Eigenschaften wissen können, insofern wir Empfindungen (*sensations*) haben, die diesen Eigenschaften ähnlich sind. Darin stimmten beide Theorien überein. Doch ihren unterschiedlichen Vorgehensweisen entsprechend zogen sie daraus völlig unterschiedliche Schlüsse. Der Peripatetiker bezieht seine Begriffe für Empfindungen aus den Eigenschaften der Körper, der Cartesianer hingegen bezieht seine Begriffe für körperliche Eigenschaften aus seinen Empfindungen.

Der Peripatetiker setzt die Existenz der Körper und ihrer Eigenschaft stillschweigend voraus und nimmt sie für nichts anderes als wir für gewöhnlich auch, und er zieht Schlüsse aus der Natur seiner Empfindungen und zwar auf folgende Weise: Unsere Empfindungen sind Eindrücke, die sinnliche Objekte unserem Geist einprägen, und können mit den Eindrücken eines Siegels im Wachs verglichen werden. Der Eindruck ist das Bild (*image*) oder die Form (*form*) des Siegels, aber ohne seine Materie. In gleicher Weise ist nun jede Empfindung Bild oder Form einer sinnlichen Eigenschaft eines Gegenstandes. So lautet die Überlegung des Aristoteles, und sie tendiert offensichtlich dazu, den Geist und die Empfindungen zu materialisieren.

Im Gegensatz dazu denkt der Cartesianer, dass die Existenz von Körpern oder ihrer Eigenschaften nicht als erster Grundsatz angenommen werden kann und dass wir über sie nichts zugeben sollten, das wir nicht durch korrekte Schlüsse aus unseren Empfindungen deduzieren können. Darüber hinaus weiß er, dass wir durch Reflexion klare und deutliche Begriffe für unsere Empfindungen bilden können, ohne sie durch Analogie den Begriffen für die Gegenstände der Sinne zu entlehnen. Indem sie auf ihre Empfindungen Acht zu geben begannen, entdeckten die Cartesianer als erstes, dass die Empfindungen, die den sekundären

Qualitäten entsprechen, den körperlichen Eigenschaften nicht ähnlich sein können. Deswegen schlossen Descartes und Locke, dass Geräusch, Geschmack, Geruch, Farbe, Hitze und Kälte, die das Volk für Eigenschaften der Körper hält, gar keine Eigenschaften von Körpern sind, sondern bloße geistige Empfindungen. Darauf entdeckte und bewies der geniale Berkeley, indem er die allgemeine Natur der Empfindungen näher betrachtete, dass überhaupt keine Empfindung irgendeiner Eigenschaft eines unbelebten Seienden, wie etwa einem Körper, ähnlich sein kann. Daraus schloss er ganz richtig, dass aus demselben Grund, aus dem wir sekundäre Qualitäten als bloße Empfindungen betrachten, auch Ausdehnung, Gestalt und alle übrigen primären Qualitäten bloße Empfindungen sein müssen. So streifte, genötigt durch strenge Schlüsse auf der Grundlage cartesianischer Grundsätze, die Materie all ihre Eigenschaften ab. Durch eine Art metaphysischer Veredelung hat die neue Theorie alle Eigenschaften der Materie in Empfindungen verwandelt und die Körper ebenso spiritualisiert wie die alte Philosophie den Geist materialisiert hatte.

Das Mittel, beide Extreme zu vermeiden, besteht darin, die Existenz dessen, was wir sehen und fühlen, als einen ersten Grundsatz zuzugestehen, ebenso wie die Existenz der Dinge, deren wir uns bewusst sind. Wir sollten, mit den Peripatetikern, unsere Begriffe der Eigenschaften von Körpern dem Zeugnis unserer Sinne, und unsere Begriffe der Empfindungen, wie die Cartesianer, dem Zeugnis des Bewusstseins entnehmen.

3. Ich stelle also fest, dass der moderne Skeptizismus das natürliche Ergebnis der neuen Theorie ist, und dass man sagen kann, dass sie dieses Monstrum von Anfang an in ihrem Leib trug, auch wenn sie es nicht vor dem Jahr 1739 geboren hat.^{K16}

Die alte Theorie ließ alle Grundsätze des Common Sense als erste Grundsätze gelten, ohne einen Beweis für sie zu verlangen. Deshalb konnte sie auf einem breiten Fundament aufbauen und kannte keine Neigung zum Skeptizismus, obschon ihre Überlegungen für gewöhnlich vage, analogisch und dunkel waren. Wir finden keinen Peripatetiker, der sich die Aufgabe gestellt hätte, die Existenz der materiellen Welt zu beweisen. Dagegen versuchte sich jeder Schriftsteller innerhalb der cartesianischen Theorie darin, bis Berkeley klar beweisen konnte, dass diese Argumente fruchtlos sind und seinerseits daraus den Schluss zog, dass es keine materielle Welt gibt und dass unser Glaube an sie als volkstümlicher Irrtum abzutun sei.

Das neue System lässt nur einen der Grundsätze des Common Sense als ersten Grundsatz gelten und gibt vor, durch strenge Beweisführung

alles andere aus ihm ableiten zu können. Dieses System lässt als ersten Grundsatz gelten, dass unseren Gedanken, unseren Empfindungen und all dem, was uns bewusst ist, eine reale Existenz zukommt. Alles Weitere jedoch muss durch das Licht der Vernunft bewiesen werden. Die Vernunft muss das ganze Wissensgebäude allein auf diesen Grundsatz des Bewusstseins aufbauen.^{K17}

Der Mensch neigt von Natur aus dazu, die Dinge auf so wenige Grundsätze als möglich zurückzuführen. Zweifellos trägt es viel zur Schönheit einer Theorie bei, wenn die Grundsätze imstande sind zu tragen, was auf ihnen ruht. Mathematiker rühmen sich zurecht dafür, eine so edle und großartige Wissenschaft auf dem Fundament weniger Axiome und Definitionen errichtet zu haben. Doch diese Liebe zur Einfachheit und zur Rückführung von Dingen auf einige wenige Grundsätze hat so manche falsche Theorie hervorgebracht. Aber niemals hat es eine Theorie gegeben, in der dies so auffällig in Erscheinung getreten ist wie bei Descartes. Seine ganze Theorie der Materie und des Geistes (*spirit*) baut auf einem Axiom auf, das sich mit einem Wort ausdrücken lässt: *cogito*.^{K18} Auf dem Fundament des bewussten Denkens, dessen Material die Ideen sind, baut er eine Theorie des menschlichen Verstandes auf und versucht alle Verstandesphänomene auf diese Weise zu erklären. Nachdem er, wie er sich einbildete, aus seinem Bewusstsein die Existenz der Materie bewiesen hatte, baute er daraus (und aus einem gewissen Quantum an Bewegung, die der Materie ursprünglich mitgeteilt worden war) seine Theorie der materiellen Welt und versuchte, auf diese Weise alle Naturphänomene zu erklären.

Die Grundsätze der Theorie der Materie wurden für ungenügend befunden. [...] Doch wenn wir auf Descartes' Theorie des menschlichen Verstandes blicken, die, wie gesagt, allein das Bewusstsein als Fundament und Ideen als Material hat, können wir feststellen, dass alle seine Nachfolger auf demselben Fundament und mit denselben Materialien gebaut haben. Sie erkennen an, dass die Natur uns unterschiedliche einfache Ideen gegeben hat. Dies sind Analogien zur Materie in Descartes' physikalischer Theorie. Ebenso erkennen sie ein natürliches Vermögen an, das Ideen zusammensetzt, trennt, assoziiert und vergleicht. Dies ist analog zum Bewegungsquantum in Descartes' physikalischer Theorie. Aus diesen Grundsätzen versuchen sie nun die Phänomene des menschlichen Verstandes zu erklären, genau wie in der physikalischen Theorie die Naturphänomene durch Materie und Bewegung erklärt werden sollen. Man muss tatsächlich zugeben, dass beide Theorien sich durch große Einfachheit auszeichnen. Zwischen ihnen besteht eine Ähnlich-

keit, die man sonst nur von Kindern desselben Vaters erwarten würde. Doch da das eine kein Kind der Natur, sondern Descartes sein Vater ist, gibt es Grund zur Annahme, dass es sich bei dem anderen ebenso verhält.

Es ist offensichtlich, dass das natürliche Problem dieser Theorie der Skeptizismus ist, der sich auf alles bezieht, nur nicht auf die Existenz unserer Ideen und die notwendigen Relationen, die sich zeigen, wenn man sie miteinander vergleicht. Da Ideen die einzigen Gegenstände des Denkens sind und keine Existenz außer in unserem Bewusstsein von ihnen haben, folgt notwendigerweise, dass es keinen Gegenstand unseres Denkens geben kann, der eine kontinuierliche und dauerhafte Existenz hat. Körper und Geist, Ursache und Wirkung, Zeit und Raum, denen wir für gewöhnlich eine von unserem Denken unabhängige Existenz zuschreiben, werden durch das folgende kurze Dilemma um ihre Existenz gebracht: Entweder sind diese Dinge Ideen der Sinne bzw. Ideen der Reflexion oder sie sind es nicht; wenn es Ideen der Sinne oder der Reflexion sind, können sie keine Existenz haben, außer wenn wir ihrer bewusst sind; sind sie keine Ideen der Sinne oder der Reflexion, handelt es sich um Wörter ohne Bedeutung. Weder Descartes noch Locke erkannten diese Konsequenz der Ideentheorie. Bischof Berkeley entdeckte sie als erster. Doch was folgte auf diese Entdeckung? Nun, was die materielle Welt, was Zeit und Raum betrifft, hat er als Konsequenz zugegeben, dass es sich bei diesen Dingen um bloße Ideen handelt, die außer in unserem Geist keine Existenz haben. Doch im Hinblick auf die Existenz von geistigen Wesen lässt er dieselbe Konsequenz nicht gelten. Und hätte er sie zugegeben, so wäre er zum totalen Skeptiker geworden. Doch wie kommt er um diese Konsequenz herum? Das Hilfsmittel, das der gute Bischof gegen sie einsetzt, ist sehr bemerkenswert und zeugt von seiner großen Abneigung gegen den Skeptizismus. Er behauptet, dass wir keine Ideen von geistigen Wesen haben, und dass wir über sie und ihre Attribute nachdenken können, ohne Ideen von ihnen zu haben. Doch wenn es sich so verhält, mein Herr, was sollte uns dann davon abhalten, auch über Körper und körperliche Eigenschaften nachzudenken und Schlüsse über sie zu ziehen, ohne Ideen von ihnen zu haben? Entweder hat der Bischof über diese Frage gar nicht nachgedacht, oder er hat es nicht für angebracht gehalten sie zu beantworten. Wie auch immer, wir können feststellen, dass er aus der Cartesianischen Theorie ausbricht, weil er den Skeptizismus vermeiden möchte, ohne je einen Grund dafür anzugeben, warum er es an dieser Stelle tut, an der anderen jedoch nicht. Es handelt sich hier in der Tat um die einzige Abweichung

von den cartesianischen Grundsätzen, die ich bei seinen Nachfolgern angetroffen habe. Es scheint sich lediglich um einen willkürlichen Ausbruch zu handeln, veranlasst durch das Entsetzen vor dem Skeptizismus, denn in allen anderen Belangen beruht Berkeleys Theorie auf cartesianischen Grundsätzen.

So sehen wir also, dass Descartes und Locke den Weg zum Skeptizismus eingeschlagen haben, ohne dessen Ende zu kennen. Doch sie mussten stehen bleiben, weil ihnen das Licht für die Weiterfahrt fehlte. Berkeley, aufgeschreckt durch das Auftauchen eines fürchterlichen Abgrundes, springt beiseite und verlässt den Weg. Doch der kühne und unerschrockene Verfasser des *Traktat über die menschliche Natur* stürzt sich, ohne sich nach links oder nach rechts zu wenden, direkt in den Schlund. [...]

4. Wir müssen feststellen, dass die Erklärung der neuen Theorie für jene Ausstattung des menschlichen Verstandes, die eine Gabe der Natur und keine Errungenschaft unseres Vernunftvermögens ist, extrem lau und unvollkommen ist.

Die natürliche Ausstattung des menschlichen Verstandes ist von zweierlei Art. Erstens sind da die *Begriffe* oder einfachen Auffassungsweisen (*simple apprehensions*), die wir von den Dingen haben. Zweitens gibt es *Urteile* (*judgments*), d.h. den Glauben (*belief*), den wir an sie haben.^{K19} Was unsere Begriffe angeht, so werden sie von der neuen Theorie auf zwei Klassen reduziert, nämlich auf *Ideen der Sinne* und auf *Ideen der Reflexion*.^{K20} Erstere werden als Abbilder (*copies*) unserer Empfindungen betrachtet, die im Gedächtnis oder in der Einbildungskraft aufbewahrt werden. Letztere sind Abbilder unserer geistigen Tätigkeiten, derer wir uns bewusst sind, und die ebenfalls im Gedächtnis oder in der Einbildungskraft aufbewahrt werden. Man belehrt uns, dass diese beiden Klassen alles Material enthalten, auf das sich der menschliche Verstand richten oder auf das er angewendet werden kann. Was unsere Urteile über die Dinge betrifft – den Glauben, den wir an sie haben –, so lässt die neue Theorie es nicht zu, dass etwas davon eine Gabe der Natur ist, sondern betrachtet sie als Errungenschaften der Vernunft, die wir durch den Vergleich von Ideen und durch die Wahrnehmung ihrer Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung erwerben.^{K21} Ich halte diese Erklärung der Begriffe und der Urteile oder des Glaubens für äußerst unvollkommen und möchte kurz auf die hauptsächlichen Versäumnisse hinweisen.

Die Unterteilung unserer Begriffe in Ideen der Sinne und Ideen der Reflexion widerspricht allen Regeln der Logik, weil die zweite Klasse in dieser Unterteilung die erste einschließt. Können wir denn klare und

richtige Begriffe unserer Sinnesempfindungen auf einem anderen Weg als dem der Reflexion bilden? Mitnichten! Die Sinneswahrnehmung ist eine Tätigkeit des Geistes, deren wir uns bewusst sind, und wir bilden den Begriff der Empfindung, indem wir auf das reflektieren, was uns bewusst ist. Ebenso sind Zweifeln und Glauben Tätigkeiten des Geistes, deren wir uns bewusst sind, und wir bilden Begriffe von ihnen, indem wir auf das reflektieren, was uns bewusst ist. Die Ideen der Sinne sind deshalb ebenso Ideen der Reflexion wie die Ideen des Zweifels, des Glaubens usw.

Lassen wir diese Ungenauigkeit der Unterteilung beiseite und betrachten wir, wie ausgesprochen unvollkommen sie ist. Da es sich bei der Empfindung ebenso um eine geistige Tätigkeit handelt wie bei allen anderen Dingen, von denen wir Begriffe mittels der Reflexion bilden, bedeutet die Behauptung, dass alle unsere Begriffe entweder Ideen der Sinne oder Ideen der Reflexion sind, auf gut Deutsch das Folgende: Weder denkt der Mensch je über etwas anderes nach noch kann er über irgend etwas anderes nachdenken als über die Tätigkeiten seines eigenen Geistes. Ich weiß, dass Locke, der diese Lehre vertreten hat, überzeugt war, dass unsere Begriffe von Körpern und körperlichen Eigenschaften, von Bewegung und Raum, Ideen der Sinne sind. Aber warum glaubte er das? Weil er glaubte, dass diese Begriffe nichts weiter als Bilder unserer Empfindungen (*images of our sensations*) seien. Wenn aber die Begriffe von Körpern und ihren Eigenschaften oder von Bewegung und Raum keine Bilder unserer Empfindungen sind, folgt dann nicht, dass diese Begriffe keine Ideen der Sinne sind? Gewiss!

Es gibt keine Lehre der neuen Theorie, die direkter zum Skeptizismus führt als diese und der Verfasser des *Traktat über die menschliche Natur* wusste sie nur zu gut zu diesem Zweck zu nutzen. Wer nämlich behaupten möchte, dass so etwas wie Körper oder Geist, Zeit oder Ort, Ursache oder Wirkung existieren, wird von ihm sogleich in die Fänge des folgenden Dilemmas getrieben: Deine Begriffe dieser Dinge sind entweder Ideen der Sinne oder Ideen der Reflexion. Handelt es sich um Ideen der Sinne, frage ich, welche Empfindungen sie abbilden. Handelt es sich um Ideen der Reflexion, welche geistigen Tätigkeiten bilden sie ab? [...]

Die Darstellung des Urteils und des Glaubens an Dinge in der neuen Theorie ist ebenso weit entfernt von der Wahrheit wie jene der Begriffe und der einfachen Auffassungsweisen. Unsere Sinne werden dargestellt, als bestünde ihre einzige Aufgabe darin, den Geist mit Begriffen oder einfachen Auffassungen von Dingen auszustatten. Unser Urteil über und den Glauben an diese Dinge erwerben wir, indem wir unsere

Begriffe vergleichen und Übereinstimmungen oder Nichtübereinstimmungen wahrnehmen.

Demgegenüber haben wir gezeigt, dass jede Tätigkeit der Sinne wesentlich sowohl Urteil und Glaube als auch ein einfaches Auffassen impliziert.^{K22} Wenn ich etwa einen Gichtschmerz in meinem Zeh spüre, verfüge ich nicht nur über den Begriff des Schmerzes, sondern ebenso über den Glauben an seine Existenz und den Glauben an irgendeine Beschädigung meines Zehs, die den Schmerz auslöst. Und dieser Glaube wird nicht durch den Vergleich von Ideen hervorgebracht oder durch die Wahrnehmung ihrer Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung. Er gehört wesentlich zur Empfindung selbst. Wenn ich einen Baum vor mir sehe, dann gibt mir mein Sehvermögen nicht nur einen Begriff oder eine einfache Auffassung des Baums, sondern ebenso den Glauben an seine Existenz, an seine Form, Entfernung und Größe. Auch dieses Urteil oder dieser Glaube wird nicht durch den Vergleich von Ideen erworben, er gehört wesentlich zur Natur der Wahrnehmung. Wir haben im Verlauf dieser Untersuchung einige ursprüngliche Grundsätze des Glaubens gefunden und wenn wir die anderen Vermögen untersuchen, werden wir noch mehr finden, die in der Analyse der fünf Sinne nicht aufgetaucht sind.^{K23}

Solche ursprünglichen und natürlichen Urteile sind deshalb Bestandteil der Ausstattung, die die Natur dem menschlichen Verstand mitgegeben hat. Es handelt sich hierbei nicht weniger um Gaben des Allmächtigen als bei unseren Begriffen und einfachen Auffassungsweisen. Sie lenken uns im täglichen Leben, wo das Vernunftvermögen uns im Dunkeln lassen würde. Sie sind Teil unserer Beschaffenheit und alle Entdeckungen der Vernunft beruhen auf ihnen. Sie machen das aus, was der *Common Sense der Menschheit* genannt wird. Was einem seiner Grundsätze offenkundig widerspricht, das nennen wir *absurd*. Seine Stärke ist das *gesunde Urteil* (*good sense*), das wir häufig bei jenen finden, die gar nicht so scharfsinnig sind. Eine auffällige Abweichung von diesen Grundsätzen, die von einer konstitutiven Störung herrührt, bezeichnen wir als *Wahnsinn*, wie etwa wenn ein Mensch glaubt, er bestehe aus Glas. Wenn sich ein Mensch mithilfe metaphysischer Argumente gleichsam aus den Grundsätzen des *Common Sense* hinaus räsoniert, können wir von einem *metaphysischen Wahnsinn* sprechen. [...]

5. Die letzte Feststellung, die ich über die neue Theorie machen möchte, lautet, dass sie zwar behauptet, den Weg der Reflexion, nicht den der Analogie, zu beschreiten, dennoch aber viele der alten analogen Begriffe für die geistigen Tätigkeiten beibehält; dazu gehört vor

870 allem, dass Dinge, die momentan nicht im Geist sind, nur durch geistige
Ideen oder Bilder wahrgenommen, erinnert oder eingebildet werden
können, die unmittelbare Objekte der Wahrnehmung, der Erinnerung
und Einbildung sind. Diese Lehre macht offensichtliche Anleihen bei
der alten Theorie, der zufolge ja äußere Dinge – wie das Sigel im Wachs –
Eindrücke im Geist hinterlassen, nun aber vermittels jener Eindrücke,
die wir wahrnehmen, an die wir uns erinnern oder uns einbilden. Und
875 diese Eindrücke müssen den Dingen, von denen sie stammen, auch noch
ähnlich sein. Wenn wir unsere Begriffe der geistigen Tätigkeiten auf dem
Weg der Analogie bilden, dann erscheint diese Betrachtungsweise als
ganz natürlich und bietet sich unserem Nachdenken wie von selber an.
Da alles, was wir spüren, einen Eindruck auf unseren Körper machen
muss, glauben wir gerne, dass alles, was verstanden werden kann, einen
880 Eindruck auf den Geist machen muss.

Von solchen Analogieüberlegungen scheint die Meinung, dass so et-
was wie Ideen oder Bilder der Dinge im Geist existieren, ihren Ausgang
genommen und unter Philosophen umfassende Zustimmung gefunden
zu haben. [...]

885 11.2.2 Auszüge aus *Essays on the Intellectual Powers of Man* /
Versuche über die intellektuellen Vermögen des Menschen (1785)
(zitiert als: *Essays*)

1. Vorbemerkungen

1.1. Worterklärungen

890 10. Das Wort „Idee“ taucht in den modernen philosophischen Schriften
über den Geist so häufig auf und ist so vieldeutig, dass einige Betrach-
tungen notwendig sind. Es gibt in der Hauptsache zwei Bedeutungen
dieses Wortes bei modernen Autoren – eine allgemeinverständliche und
eine philosophische.

895 *Erstens* bezeichnet „Idee“ im allgemeinen Sprachgebrauch dasselbe
wie *Vorstellung*, *Auffassung* (*apprehension*), *Begriff* (*notion*). Eine Idee von
etwas haben, heißt: sich etwas vorstellen (*to conceive it*). Eine deutliche Idee
von etwas haben, heißt: sich etwas deutlich vorstellen. Von etwas keine
Idee haben, heißt: es sich überhaupt nicht vorzustellen. Oben haben wir
bereits festgestellt, dass Vorstellen oder Auffassen zu jeder Zeit von je-
dermann als Aktivität oder Handlung des Geistes aufgefasst wurde und
deshalb wurde es in allen Sprachen durch ein aktives Verb ausgedrückt.
900 Wenn wir deshalb den Ausdruck „eine Idee haben“ in der allgemeinen

Bedeutung verwenden, sollten wir darauf achten, dass er genau dieselbe
Sache bezeichnet, die wir gewöhnlich durch die aktiven Verben „vorstel-
905 len“ oder „auffassen“ ausdrücken.

Sofern wir das Wort „Idee“ in diesem allgemeinen Sinne verwenden,
kann niemand ernsthaft bezweifeln, dass er Ideen hat. Denn wer zweif-
elt, denkt; und Denken bedeutet Ideen haben.

Gelegentlich bezeichnen im allgemeinen Sprachgebrauch jemandes
Ideen seine Meinungen. Die Ideen des Aristoteles oder des Epikur
sind die Meinungen dieser Philosophen. Was wir zuvor über die Wörter
„einbilden“ (*imagine*), „vorstellen“, „auffassen“ sagten – dass sie nämlich
gelegentlich dazu dienen, ein Urteil auszudrücken – gilt genauso für das
910 Wort „Idee“. Auch wenn diese Bedeutung im Französischen weiter ver-
breitet scheint als im Englischen, lässt sie sich durchaus auch bei guten
englischen Autoren finden, sogar bei Herrn Locke. Daraus erhellt, dass
das Haben von *Ideen* im gemeinen Verständnis genau dieselbe Bedeutung
hat wie Einbilden, Vorstellen, Auffassen – und auch dieselbe Mehrdeu-
920 tigkeit. Man mag deshalb bezweifeln, ob die Einführung dieses Wortes in
den gemeinen Sprachgebrauch nötig war, um die Handlungen des Vor-
stellens, Einbildens und Auffassens zu bezeichnen. Denn *erstens* besitzen
wir, wie wir sahen, bereits einige ursprünglich englische Wörter, die ge-
925 nau dasselbe ausdrücken, oder aber Wörter, die sich seit langem ein-
gebürgert haben: Und weshalb sollten wir dann ein griechisches Wort
an ihrer Stelle einbürgern – und warum nicht gleich ein französisches
oder deutsches? Außerdem sind die Wörter unserer Sprache auch noch
weniger mehrdeutig. Denn das Wort „Idee“ wird seit langer Zeit von
Philosophen als Fachterminus verwendet – und bedeutet in den ver-
930 schiedenen Systemen sehr unterschiedliche Dinge.

Zweitens bezeichnet das Wort „Idee“ entsprechend der philosophi-
schen Bedeutung nicht die Handlung des Geistes, die wir als Vorstellung
oder Auffassung bezeichnen, sondern einen Gegenstand des Geistes.
Ideen sind, so Herr Locke, (dessen überaus häufiger Gebrauch dieses
Wortes möglicherweise dazu beigetragen hat, dass es in die allgemeine
935 Sprache aufgenommen wurde) „nichts anderes als die unmittelbaren
Gegenstände des Geistes im Vorgang des Denkens“^{K24}. Doch von die-
sen Gegenständen des Denkens, den Ideen, haben verschiedene philo-
sophische Schulen (*sects*) ganz unterschiedliche Auffassungen vertreten.
So hat Bruckerus, ein deutscher Gelehrter, ein ganzes Buch über die Ge-
940 schichte des Ideenbegriffs^{K25} verfasst. [...]

Ebenso wie die alten Peripatetiker und Epikuräer sind moderne Phi-
losophen der Ansicht, dass äußere Gegenstände nicht die unmittelbaren

Gegenstände unseres Denkens sein können und dass es ein Bild dieser
 945 Gegenstände im Geiste geben müsse, in dem sie, wie in einem Spiegel,
 gesehen würden. Und im philosophischen Sinne werden diese inneren
 und unmittelbaren Gegenstände des Denkens als Idee bezeichnet. Der
 äußere Gegenstand ist das entfernte oder mittelbare Objekt; die Idee
 hingegen, oder das Bild dieses Gegenstandes im Geist, ist das unmittel-
 950 bare Objekt, ohne das wir keine Wahrnehmung des mittelbaren Objek-
 tes haben könnten, und auch keine Erinnerung und keine Vorstellung
 von ihm.

Wenn wir deshalb in der Alltagssprache davon sprechen, dass wir eine
 Idee von irgendetwas haben, dann meinen wir einfach, dass wir an etwas
 955 denken. Die gewöhnlichen Menschen sind der Ansicht, dass dieser Aus-
 druck einen Geist impliziert, der denkt, einen geistigen Akt, den wir als
 Denken bezeichnen, und einen Gegenstand, über den wir nachdenken.
 Doch der Philosoph denkt, dass es neben diesen dreien noch ein vier-
 tes gibt – nämlich die *Idee* als unmittelbares Objekt. Die Idee ist im
 960 Geist und kann nur in einem denkenden Geist existieren. Das entfernte
 oder mittelbare Objekt hingegen kann etwas Äußerliches sein, wie etwa
 Sonne oder Mond; es kann etwas Vergangenes oder Zukünftiges sein;
 etwas, das nie existiert hat. Dies ist die philosophische Bedeutung des
 Wortes „Idee“. Und wir können feststellen, dass diese Bedeutung des
 965 Wortes auf einer philosophischen Lehrmeinung beruht: denn wenn Phi-
 losophen nicht der Ansicht gewesen wären, dass es solche unmittelbaren
 Gegenstände aller unserer Gedanken im Geiste gibt, hätten sie niemals
 das Wort „Idee“ verwendet, um sie zu benennen.

Ich will dieser Betrachtung nur hinzufügen, dass ich zwar Veranlas-
 970 sung haben werde, das Wort in dieser philosophischen Bedeutung zu
 verwenden, um die Meinungen anderer darzulegen, jedoch keine Ver-
 anlassung haben werde, es in der Darstellung meiner eigenen Konzep-
 tion zu verwenden, weil ich *Ideen* in diesem Sinne für eine Erdichtung der
 Philosophen halte. In seiner allgemeinen Bedeutung gibt es noch viel
 975 weniger Veranlassung dieses Wort zu verwenden, weil die englischen
 Wörter „Gedanke“, „Begriff“ und „Auffassung“ diesen Zweck genauso
 erfüllen wie das griechische Wort „Idee“; mit dem Vorteil, dass sie wen-
 iger mehrdeutig sind. Es gibt in der Tat eine Bedeutung des griechischen
 Wortes „Idee“, die ich ihrer Verwendung in der klassischen Philosophie
 980 höchst angemessen finde und die ich sehr gerne übernehmen würde,
 würde es der allgemeine Gebrauch, diese höchste Autorität in Sprachfra-
 gen, nur erlauben. Doch das soll später erklärt werden.^{K26} [...]

4. Über die Vorstellungen (*conceptions*)

[...]

4.2. Theorien über die Vorstellung

Die Ideentheorie wurde nicht nur auf das Gedächtnis und auf die Sinne
 angewendet, sondern auch auf die Vorstellung von Objekten. Vermut-
 lich ist eine Rückkehr zu diesem Thema dem Leser ebenso verdrießlich
 wie dem Verfasser, nachdem bereits so viel darüber gesagt worden ist.
 Doch die Anwendung auf die Objektvorstellung, die vorher nicht ange-
 990 messen besprochen werden konnte, erlaubt eine umfassendere Sicht auf
 diese Theorie und auf die Vorurteile, durch welche die Philosophen so
 einmütig auf sie verfallen konnten.

Zwei Vorurteile haben meiner Meinung nach der Ideentheorie in all
 ihren unterschiedlichen Fassungen seit rund zweitausend Jahren immer
 995 wieder den Aufstieg ermöglicht, und obwohl sie weder eine Stütze in den
 natürlichen Vorgaben unserer Vermögen noch in der aufmerksamen Re-
 flexion auf ihre Tätigkeiten haben, sind es Vorurteile, auf die diejenigen,
 die über diese Tätigkeiten nachdenken, durch Analogien verfallen.

Das erste Vorurteil lautet, dass in allen Verstandestätigkeiten eine
 unmittelbare Beziehung (*intercourse*) zwischen dem Geist und seinem
 Objekt vorhanden sein muss, so dass das eine auf den anderen einwirken
 kann. Das zweite, dass in allen Verstandestätigkeiten ein Gedanken-
 objekt vorhanden sein muss, das tatsächlich existiert, während wir an es
 1000 denken. Oder, wie es einige Philosophen ausgedrückt haben, was nicht
 ist, ist nicht intelligibel.

Hätten die Philosophen nur gesehen, dass dies allein auf analogischen
 Überlegungen gegründete Vorurteile sind, so hätten wir niemals von
 Ideen im philosophischen Wortsinne gehört.

Der erste dieser Grundsätze hat die Philosophen auf folgenden
 1010 Gedanken gebracht: Da die äußeren Sinnesobjekte zu weit entfernt sind,
 als dass sie unmittelbar auf den Geist einwirken können, muss im Geist
 ein Bild oder ein Schatten von ihnen als unmittelbares Wahrnehmungs-
 objekt gegenwärtig sein. Nach der einhelligen Ansicht der Philosophen
 muss es ein solches unmittelbares Wahrnehmungsobjekt, das sich von
 1015 äußeren Objekten unterscheidet, geben, wenn auch ihre Ansichten über
 Namen, Natur und Ursprung dieser unmittelbaren Objekte weit aus-
 einander gehen.

Wir haben bereits [im Kapitel 14 des zweiten Essays] besprochen,
 was zugunsten dieses Grundsatzes gesagt werden kann, und der Leser
 sei, um Wiederholungen zu vermeiden, dorthin zurück verwiesen. Ich
 möchte dem dort Gesagten nur hinzufügen, dass nirgends auch nur der
 1020

Schatten eines Grundes dafür gefunden werden kann, warum die intellektuellen Tätigkeiten des Geistes eines unmittelbar gegenwärtigen Objektes dringender bedürfen als Affekte oder Leidenschaften. Die Philosophen behaupten ja nicht, dass die unmittelbaren Objekte von Liebe oder Reue, von Achtung oder Verachtung Ideen sind. Es wird, wie ich glaube, zugestanden, dass Personen und nicht Ideen die unmittelbaren Objekte dieser Affekte sind; Personen, die dem Geist ebenso wenig unmittelbar gegenwärtig sind wie andere äußere Objekte und bisweilen Personen, die in dieser Welt zumindest nicht mehr existieren, und deshalb weder auf den Geist einwirken noch Gegenstand von Einwirkungen sein können.

Der zweite Grundsatz, den ich gleichfalls als auf Analogien gegründetes philosophisches Vorurteil betrachte, soll nun genauer untersucht werden.

Er widerspricht dem Ergebnis des letzten Abschnitts im vorhergegangenen Kapitel, dass wir nämlich eine klare Vorstellung von Dingen haben können, die niemals existiert haben.^{K27} Unbezweifelbar wird diese Überzeugung von allen geteilt, die keinen Philosophieunterricht genossen haben. Sie werden es ebenso lächerlich finden, ihn vermittels gründlicher Überlegungen zu verteidigen, wie ihn zu bestreiten.

Der Philosoph sagt uns Folgendes: Obwohl es entfernte Objekte geben kann, die nicht existieren, muss es ein unmittelbares Objekt geben, das wirklich existiert, denn was nicht ist, kann kein Denkobjekt sein. Der Geist muss eine Idee perzipieren, und wenn sie dort nicht existiert, kann es keine Perzeption von ihr geben und keine sie betreffende geistige Tätigkeit.

Dieser Grundsatz verdient um so mehr eine genaue Untersuchung als der zuvor erwähnte von ihm abhängt. Der zweite Grundsatz kann nämlich wahr sein, auch wenn der erste falsch ist, doch wenn der zweite falsch ist, dann auch der erste. Können wir uns nämlich Objekte vorstellen, die nicht existieren, so folgt, dass es Objekte des Denkens geben kann, die weder auf den Geist einwirken noch Einwirkungen von ihm erfahren, denn was keine Existenz hat, kann ja weder Wirkungen ausüben noch erleiden.

Eben diese beiden Grundsätze haben die Philosophen auf den Gedanken gebracht, dass in jedem Erinnerungs-, Vorstellungs- oder Wahrnehmungsakt zwei Objekte involviert sind. Beim ersten handelt es sich um das unmittelbare Objekt, um die Idee, die Species, die Form;^{K28} beim zweiten handelt es sich um das mittelbare oder äußere Objekt. Das gewöhnliche Volk kennt nur ein Objekt: in der Wahrnehmung etwas

Äußeres, das existiert; in der Erinnerung etwas, das existiert hat; und in der Vorstellung etwas, das vielleicht niemals existiert hat. Doch das unmittelbare Objekt der Philosophen, die Idee, soll in allen diesen Tätigkeiten wirklich existieren und wahrgenommen werden.

Diese Grundsätze haben die Philosophen nicht nur dazu gebracht zwei Objekte anzunehmen, wo andere nur eines finden, sie haben sie auch dazu geführt, die drei eben erwähnten Verandestätigkeiten auf eine einzige zu reduzieren, sodass Erinnern, Vorstellen und Wahrnehmen nichts anderes als ein Wahrnehmen von Ideen ist. Aber für das Volk ist es offensichtlich, dass dasjenige, was nur erinnert oder nur vorgestellt wird, nicht wahrgenommen wird. Die Rede von „Wahrnehmungen der Erinnerung“ scheint ihm ebenso absurd zu sein wie etwa die Rede vom „Hören des Sehens“.

Kurz, diese beiden Grundsätze führen zur ganzen philosophischen Ideentheorie und speisen alle jemals für die Existenz von Ideen vorgebrachten Argumente. Treffen sie zu, so müssen diese Theorie und all ihre Konsequenzen zugelassen werden. Sind es aber lediglich Vorurteile, gegründet auf analogen Überlegungen, dann fällt das ganze System mit ihnen [...]

Wenn mit der Idee eines Dinges, wie es der allgemeinen Verwendung des Wortes entspricht, nichts anderes als der Gedanke daran oder die Tätigkeit des Geistes, sofern er an es denkt, gemeint ist, dann wäre ein Denken ohne Ideen ein Denken ohne Gedanken, was zweifellos ein Widerspruch ist.

Aber der Definition der Philosophen zufolge ist eine Idee kein Gedanke, sondern ein Objekt eines Gedankens, das wirklich existiert und wahrgenommen wird. Ist es nun widersprüchlich zu behaupten, dass ein Mensch an ein nicht existierendes Objekt denkt?

Ich gebe zu, dass ein Mensch ein Objekt, das nicht existiert, nicht wahrnehmen kann. Ebenso wenig kann er sich an ein Objekt erinnern, das nicht existiert hat. Doch mir scheint kein Widerspruch darin enthalten zu sein, dass ein Mensch sich ein Objekt vorstellt, das nicht existiert oder jemals existieren wird.

Nehmen wir ein Beispiel. Ich stelle mir einen Kentaur vor. Diese Vorstellung ist eine geistige Tätigkeit, deren ich mir bewusst bin und auf die ich meine Aufmerksamkeit richten kann. Ihr alleiniges Objekt ist ein Kentaur, ein Lebewesen, das, wie ich meine, niemals existiert hat. Ich kann darin keinen Widerspruch erkennen.

Der Philosoph entgegnet: Ich kann mir keinen Kentaur vorstellen, ohne eine Idee von ihm im Geist zu haben. – Leider bin ich unfähig zu

verstehen, was er meint. Er meint doch gewiss nicht, dass ich ihn mir nicht vorstellen kann ohne ihn mir vorzustellen. Das würde meinem Verständnis nicht weiterhelfen. Was ist denn nun diese Idee? Handelt es sich um ein Lebewesen, halb Pferd, halb Mann? – Nein. – Doch dann bin ich mir sicher, dass es sich nicht um das von mir vorgestellte Ding handelt. Vielleicht will er behaupten, dass es sich bei der Idee um ein Bild dieses Lebewesens handelt und dass das Lebewesen selbst nur das mittelbare oder entfernte Objekt ist. Darauf entgegne ich Folgendes.

Erstens bin ich mir sicher, dass diese Vorstellung nicht zwei Objekte hat, sondern nur eines; und dieses eine Objekt ist ein so unmittelbares Objekt meiner Vorstellung wie man es sich nur wünschen kann.

Zweitens ist dieses eine Objekt, das ich mir vorstelle, kein Bild eines Lebewesens, sondern ein Lebewesen. Ich weiß, was es heißt, sich das Bild eines Lebewesens vorzustellen, und was es heißt, sich ein Lebewesen vorzustellen, und ich kann beides ohne Gefahr eines Irrtums voneinander unterscheiden. Das von mir vorgestellte Ding ist ein Körper mit einer bestimmten Gestalt und Farbe, er ist belebt und bewegt sich. Der Philosoph sagt, dass die Idee ein Bild eines Lebewesens sei, das aber über keinen Körper, keine Farbe, kein Leben und keine Selbstbewegung verfügt. Ebendies kann ich nicht verstehen.

Drittens würde ich gerne wissen, wie diese Idee zu einem Objekt meines Denkens werden kann, wenn ich mir nicht einmal vorstellen kann, was damit gemeint sein könnte. Könnte ich es mir aber vorstellen, so wäre dies noch kein Beweis für seine Existenz, ebenso wenig wie meine Vorstellung des Kentaurs einen Beweis für dessen Existenz darstellt. Manchmal sagen die Philosophen, dass wir Ideen wahrnehmen, manchmal aber, dass wir uns ihrer bewusst sind. Ich hege keinerlei Zweifel an der Existenz von etwas, das ich wahrnehme oder dessen ich mir bewusst bin, doch ich kann Ideen weder wahrnehmen noch bin ich mir ihrer bewusst.

Wahrnehmung (*perception*) und Bewusstsein (*consciousness*) sind sehr unterschiedliche geistige Tätigkeiten und es ist merkwürdig, dass die Philosophen niemals festlegten, durch welche von ihnen Ideen erkannt werden. Es verhält sich genau so als würde ein Mensch fest behaupten, dass er ein Objekt wahrgenommen habe, aber nicht sagen könne, ob durch seine Augen, seine Ohren oder durch Berührung.

Doch könnte jemand, der sich einen Kentauren vorstellt, nicht sagen, in seinem Geist befinde sich ein deutliches Bild davon? Ich meine, dass man das kann und finde keinen Fehler darin, sofern man mit diesen Worten dasselbe meint wie das Volk (*vulgar*), das nie von der philosophischen

Ideentheorie gehört hat. Mit einem deutlichen Bild im Geiste meint das Volk nämlich eine deutliche Vorstellung. Dies ist eine ganz natürliche Redeweise, da nämlich zwischen dem Bild von etwas und der Vorstellung davon eine gewisse Analogie besteht. Aufgrund dieser für alle Menschen offensichtlichen Analogie wird die entsprechende Tätigkeit als „Einbildungskraft“ bezeichnet. Die Rede von „Bilden im Geist“ ist nichts weiter als eine Paraphrase für das Einbilden. Will man aber daraus ableiten, dass sich im Geist wirklich ein Bild befindet, das von der Tätigkeit des Vorstellens eines Objekts unterschieden werden muss, wird man durch eine analogische Ausdrucksweise in die Irre geführt. Ebenso könnte man ja aus Redewendungen wie „etwas erwägen“ oder „etwas gewichten“ ableiten, dass im Geist tatsächlich Waagen existieren, die Motive und Argumente wägen.

Die analogischen Worte und Ausdrucksweisen, die in allen Sprachen verwendet werden, um etwas über das Vorstellen zu sagen, verleiten natürlich leicht zu einer buchstäblichen Auffassung. Wenn wir aber allein auf das Acht geben, dessen wir uns in der Tätigkeit des Vorstellens bewusst sind, finden wir nicht mehr Grund für die Annahme, dass in unserem Geist wirklich Bilder existieren, als es bei Waagen und anderen Geräten der Fall ist.

Alles Wissen darüber, was im Geist ist, stammt aus dem Bewusstsein, und wir haben Bewusstsein nur von unterschiedlichen Modi des Denkens, wie etwa Verstehen und Wollen, Affektionen und Passionen, Tätigkeit und Leiden. Wenn Philosophen all diesen Modi des bewussten Denkens den Namen „Idee“ geben möchten, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, außer dass ohne Not ein fremdes Wort in unsere Sprache eingeführt wird, ein Wort, das darüber hinaus vieldeutig und irreführend ist. Doch wenn sie mit diesem Namen Bilder im Geist bezeichnen, die selber keine Gedanken, sondern nur Objekte des Denkens sein sollen, so sehe ich einfach keinen Grund, der für die Existenz solcher Dinge in der Natur spricht. Wenn es sie geben würde, müsste ihre Existenz und ihr Wesen doch evidenten als alles andere sein, könnten wir ohne sie doch gar keine Erkenntnisse haben. Ich möchte noch hinzufügen, dass wir, falls sie existieren, nichts außer ihnen kennen würden, denn aus der Existenz von Bildern lässt sich durch die Vernunft allein niemals die Existenz von irgend etwas anderem ableiten, außer vielleicht die Existenz ihres intelligenten Urhebers. Darin hat Bischof Berkeley ganz Recht gehabt [...].

Wenn nun jemand fragt, was die Idee eines Kreises ist, so antworte ich, dass es die Vorstellung eines Kreises ist. – Was ist das unmittelbare

Objekt dieser Vorstellung? – Ihr unmittelbares und einziges Objekt ist ein Kreis. – Aber wo ist dieser Kreis? – Nirgendwo. Wäre er nämlich ein Individuum und würde er real existieren, müsste er an einem bestimmten Ort sein, da es sich aber um eine Universalie handelt, kommt ihm keine Existenz zu und folglich auch kein Ort. – Befindet er sich nicht im Geiste dessen, der sich ihn vorstellt? – Seine Vorstellung ist im Geist, handelt es sich dabei doch um einen geistigen Akt. Der bildliche Ausdruck der Alltagssprache „etwas ist im Geist“ bedeutet, dass etwas vorgestellt oder erinnert wird.

Man kann weiter fragen, ob es sich bei dieser Vorstellung um ein Bild eines Kreises oder um etwas ihm Ähnliches handelt. Meine Antwort darauf habe ich bereits gegeben, und zwar kann man in einem übertragenen Sinne vom Bild eines Kreises im Geist sprechen. Sollte die Frage aber buchstäblich gemeint sein, müssen wir beachten, dass das Wort „Vorstellung“ zwei Bedeutungen hat. Sein eigentlicher Sinn bezieht sich auf die von uns erklärten Tätigkeiten des Geistes. Manchmal wird es aber für das Objekt des Vorstellens verwendet, für das vorgestellte Objekt also.

Wenn nun die Frage in diesem letzten Sinn gemeint ist, dann handelt es sich beim vorgestellten Objekt weder um ein Bild eines Kreises noch um etwas ihm Ähnliches, denn es handelt sich um einen Kreis, und nichts kann ein Bild von sich selber sein.

Lautet die Frage, ob es sich bei der geistigen Tätigkeit des Vorstellens eines Kreises um ein Bild oder um etwas ihm Ähnliches handelt, so lautet meine Antwort nein. Keine zwei Dinge könnten sich unähnlicher sein als die Gattung (*species*) der Gedanken und die Gattung der Figuren. Dass eine Vorstellung keine Ähnlichkeit mit dem Vorgestellten aufweisen soll, ist wenig verwunderlich, denn ein Wunsch ist dem begehrten Objekt oder ein Groll seinem Objekt auch nicht ähnlich.

Auch kann ich mir ein individuelles Ding vorstellen, das wirklich existiert, wie etwa die St. Paul's Church in London. Ich habe eine Idee von ihr, d.h. ich stelle sie mir vor. Das unmittelbare Objekt dieser Vorstellung liegt 400 Meilen entfernt. Ich habe keinerlei Veranlassung zu meinen, dass sie auf mich einwirkt oder ich auf sie, dennoch kann ich an sie denken. Ich kann auch an das erste oder letzte Jahr der Julianischen Epoche denken.

Man könnte der Ansicht sein, dass Bilder im Geiste diese ansonsten ganz unerklärliche Fähigkeit erklären können, nämlich die Fähigkeit, sich in Zeit und Raum weit entfernte Dinge vorzustellen, oder sogar Dinge, die nicht existieren. Darauf entgegne ich, dass auf Vermutungen

gestützte Erklärungen zu allen Zeiten das Verderben der wahren Philosophie gewesen sind. Die Erfahrung lehrt uns, dass die Falschheit solcher Vermutungen hundertmal wahrscheinlicher ist als deren Wahrheit.

Eine Erklärung für die Fähigkeit Vorstellungen zu haben, die auf Bildern im Geiste oder im Gehirn zurückgreift, wird die Achtung all jener, die einen echten Sinn für Philosophie haben, erst dann erlangen, wenn Folgendes durch gute Argumente bewiesen ist: Erstens die Existenz von Bildern im Geist oder im Gehirn von vorgestellten Dingen. Zweitens die Existenz eines geistigen Vermögens zur Wahrnehmung solcher Bilder. Drittens, dass die Wahrnehmung solcher Bilder die Vorstellung von entfernten Dingen und sogar von nicht existierenden Dingen hervorbringt. Viertens, dass die Wahrnehmung individueller Bilder im Geist oder im Gehirn uns Vorstellungen von Universalien, den Attributen zahlreicher Individuen, ermöglicht. Solange diese Aufgabe nicht erfüllt ist, gehört die Theorie von Bildern im Geist oder im Gehirn in dieselbe Kategorie wie die *species sensibilis*, die *materia prima* des Aristoteles und die Wirbel von Descartes.